An

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1868.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

LXX. Stück.

Druck von Zürcher und Furrer.

REISEN

im

Innern der Insel Viti-Levu

von

Dr. Eduard Graeffe

von Zürich.

Zürich,

Druck von Zürcher und Furrer.

1868.

REISEN

im Inneren der Insel Viti-Levu.

I. Der Peale's Fluss und der See Vai-Kalau.

Durch die zahlreichen maritimen Expeditionen von Cook an bis zu den neuesten Zeiten hin sind die Küsten der meisten Südseeinseln genau bekannt geworden. Weniger jedoch ist dieses der Fall mit den innern Landestheilen der grössern Inseln. Theils war die Erforschung derselben für den Seefahrer zunächst weniger wichtig und theils bietet die Bereisung von der Küste entfernt liegender Punkte mitten unter den wilden Eingeborenen bis zum heutigen Tage oft nicht unbedeutende Schwierigkeiten dar. Namentlich ist dieses der Fall bei den grössern Inseln der Viti *) oder Fidschigruppe: Viti-Levu und Vanua-Levu, von denen die 54 englische Meilen breite und 87 Meilen lange Insel Viti-Levu das meiste Festland umfasst.

Vermittelst Flussfahrten auf dem Vai-Levu oder Peale's Fluss durch die Officiere der verschiedenen Kriegsschiffe, welche die Viti-Gruppe erforschten, wurde ein kleiner Theil des östlichen Gebietes von Viti-Levu zur näheren Kenntniss gebracht. Indessen genügten dieselben nicht, einen Begriff von den geographischen Verhältnissen des Innern von Viti-Levu zu geben, wie ein Blick auf die von Admiral Wilkes herausgegebene Karte von Viti-Levu zeigt. Unter den Colonisten, welche seit langer Zeit die Küsten dieser Insel bewohnen, herrschten die verschiedensten Ansichten über die Gestaltung des Inlandes, welche sie aus den Erzählungen der Eingeborenen geschöpft hatten. Die meisten verlegten eine Hochebene, eine Art Tafelland, in die Mitte der Insel, andere einen grossen See u. s. w. Das grösste Hinderniss für die Reisen im Innern des Landes lag in dem feindlichen Benehmen der Eingeborenen unter sich, sowie theilweise auch gegen die Fremden.

*) Der Name Viti ist auf den Inseln der gebräuchlichere.

Im Jahre 1860 bereisten Colonel Smythe, Dr. Seemann und der englische Consul Pritchard den südlichen Theil von Viti-Levu, indem sie den Duba Fluss hinauf nach Namosi, dem Sitze des kriegerischen Häuptlings Kuruduadua gingen. Colonel Smythe sowohl wie Dr. Seemann schrieben über ihren Aufenthalt in Viti und auch über die Reise nach Namosi. Letztgenannter Ort wurde schon früher von dem Officier eines englischen Kriegsschiffs, von Dr. Macdonald, besucht, sowie später von einem Engländer Namens Kern, welcher den Vai-edina-Fluss hinab nach Reva zurückreiste. Alle diese Reisen wurden namentlich durch den Umstand begünstigt, dass sich in Namosi seit längern Jahren ein in Freundschaft mit dem Häuptlinge lebender Engländer Namens H. Dunford aufhielt. Die Sprache und Sitten der Eingeborenen dieses Landestheiles genau kennend, leistete er als Führer dieser Expeditionen wesentliche Dienste.

Im Jahre 1862 besuchte ich zuerst von den Schiffer-Inseln aus die Viti-Gruppe und hielt mich längere Zeit zum Zweck einer naturhistorischen Erforschung des Landes in Viti-Levu auf. Von dem Küstenorte Reva aus hatte ich damals Gelegenheit, mit einem Amerikaner, Namens Dyer, welcher seit 20 Jahren in diesem Lande wohnte, mehrere früher noch nicht von einem Europäer besuchte Gegenden im Innern des Landes zu bereisen. Meine erste Excursion dieser Art trat ich in Gesellschaft eines in Nukumotu, Reva-Distrikt, wohnenden deutschen Gärtners Namens Stork an, welcher früher Assistent Dr. Seemann's gewesen war und vieles zur Kenntniss der Flora Viti's beigetragen hat. Wir schifften uns den 16. Sept. in einem kleinen Boote in Reva mit drei Eingeborenen ein. Der Peale's Fluss, den wir hinauf fuhren, wird von den Eingeborenen Vai-Levu, das grosse Wasser, genannt; von Wilkes erhielt er zu Ehren des die Expedition begleitenden Naturforschers Peale den obigen Namen. Derselbe hat eine bedeutende Breite und schliesst mit seinen zahlreichen Armen ein grosses Deltagebiet ein, welches in der Nähe des Meeres ausgedehnte Mangrovedickichte, weiter landeinwärts aber das fruchtbarste Land enthält. Es ist auffallend, dass trotz dieser ausgedehnten Mangrovesümpfe, die hier und an vielen andern Orten, sowohl in Viti als in der Samoa-Gruppe die Flussmündungen begleiten, doch keine Fälle von intermittirenden Fiebern auf diesen Inseln vorkommen, welche in andern tropischen Gegenden diesen Mangrovesümpfen namentlich zugeschrieben werden.

Indem wir durch die aufsteigende Fluth begünstigt rasch den Fluss hinauf fuhren, hatten wir Gelegenheit in Musse die prachtvolle Scenerie der Ufer zu bewundern. Grosse majestätische Feigen- und Kassienbäume, behangen mit zahl-

reichen Winden (Ipomaea), deren grüne Guirlanden voll weisser und blauer Blumen bis zum Spiegel des Flusses herabhingen, wechselten mit hohem Schilfgras, über deren wehenden Blüthenrispen sich die zierlichsten aller Pflanzenformen, die Farrenbäume (Alsophila excelsa), mit ihren graciösen straussfederartigen Fiedern erhoben. Hie und da zeigten sich Gruppen der schlanken Buleito- und Niu-sava-Palme (Kentia exorrhiza W.), beide den Cocos-Palmen äusserst ähnlich, doch letztere durch die aufrechtstehende junge Blätterknospe am Gipfel des Baumes schon von weitem zu unterscheiden.

Bei den Hütten der Eingeborenen des Dorfes Nausori fangen die Ufer des Flusses an sich zu näheren und höher zu werden. In zahlreichen Windungen geht es nun zwischen Hügeln an dem Dorfe Kasavu vorbei. Bei dem nächsten Eingeborenendorfe Naikorokoro übernachteten wir und wurden in der Hütte des Häuptlings dieses Ortes sehr gastfreundlich aufgenommen. Den folgenden Tag verliessen wir Naikorokoro und ruderten den Krümmungen des Flusses folgend weiter. Bei Naitasiri, dem Sitze des Häuptlings dieser Gegend, beengen den Fluss geschichtete Felsmassen aus einer Art Sandstein bestehend; gelbliche Mergelbänder, die zwischen diesem Sandstein liegen, enthielten undeutlich erhaltene Pflanzenreste. Die Lagerung der Sandsteine ist eine horizontale. Es bekleideten diese felsigen Ufer die Büsche der Lindenia vitiensis, Seem. mit ihren herrlich duftenden weissen Blüthen. Bei Viti stiegen wir ans Land und besahen die Hütten, welche wie überall in diesem Theile von Viti-Levu aus vierseitigen, längsgegiebelten, mit Zuckerrohrblättern gedeckten einfachen Bauten bestehen. Die Seitenwände der Hütten sind aus Schilfrohr verfertigt und mit Blättern bedeckt, so dass nur durch zwei Thüren oder vielmehr Thüröffnungen dem Tageslicht der Eintritt gestattet ist. In einer Ecke der Hütte umgrenzen vier Pfosten den Raum, welcher dem Kochfeuer angewiesen ist. Grosse irdene Töpfe von runder Gestalt mit weiter Oeffnung hingen an Schnüren von Querhölzern herab, welche über die vier Pfosten gelegt sind. Da kein Kamin vorhanden ist, so ist das Innere der Hütten schwarz geräuchert und hässlich. Der Boden der Hütte ist mit Heu bedeckt und darüber sind Matten gelegt, die aus den Blättern des Paudanus oder Schraubenbaumes verfertigt sind. In der Mitte des Dorfes war ein mit losen Steinen ummauertes Grab eines Häuptlings. Unser Führer Dyer erzählte, dass bei der Beerdigung des noch jungen Häuptlings zwei seiner Frauen strangulirt und mit begraben wurden. Er konnte dieses, obgleich er gerade anwesend war, nicht verhindern und nur mit Mühe sei es ihm gelungen, den Säugling einer dieser Frauen zu retten. Dieser barbarischen Sitte liegt

hier ebenfalls die Idee einer Fortdauer nach dem Tode zu Grunde und es ist mir von mehreren Seiten mitgetheilt worden, dass die Frauen sich oft freiwillig dem Opfertode darbieten und dass selbst Streit unter den zahlreichen Frauen eines grossen Häuptlings ausbricht, um die Ehre zu erhalten, ihrem Gebieter nach dem Tode folgen zu können.

Da fast alle Bewohner des Dorfes der Feldarbeit wegen abwesend waren und wir daher nichts zum Essen erhalten konnten, schifften wir uns wieder ein. Hinter den auf dem linken Ufer gelegenen Hütten von Natoika biegt der Fluss auf einmal nach SSW um. An dieser Stelle begegneten wir einem Canoë mit drei Eingeborenen; einer derselben zeigte an seinem Körper ausgedehnte Narben wie von Schnittwunden herrührend. Auf meine Frage nach der Ursache dieser Narben erzählte mir der Führer Dyer, dass derselbe beim Schwimmen über den Fluss nahe diesem Orte von einem Hai angegriffen und verwundet worden sei. Es ist hier in Viti allgemein bekannt, dass Haifische sich weit im Lande in den grösseren Flüssen aufhalten, doch ist es mir nicht gelungen, durch den Augenschein zu entscheiden, ob diese Haie specifisch verschieden von den meerbewohnenden Haien sind.

Nachdem wir die von vielen Orangenbäumen beschattete Ortschaft Matai-ni-mate passirt hatten, sahen wir von SO einen bedeutenden Fluss, den Vai-edina einmünden. Dieser Fluss ist als der Hauptarm des bei Reva ausmündenden Peale's-Flussse anzusehen, indem er eine grössere Wassermenge und ein tieferes Bett als der von Norden kommende Arm hat. Es liegt die Quelle des Vai-edina in dem Grunde des Gebirgthales, worin das Inlanddorf Namosi liegt. Auf einem Hügel gegenüber der Einmündung des letztgenannten Flusses steht ein prachtvoller Baum, die Dammara vitiensis, Seemann, ein tropisches Nadelholz, das ein feines Harz liefert. Wir verfolgten den nordwestlichen Arm des Flusses, dessen Ufer immer höher und steiler abfallend wurden, namentlich bei dem Dorfe Tau-sa. Hier wie an andern Stellen stehen am Ufer einzelne Cocospalmen, doch sahen dieselben kränklich aus und bringen nur wenige kleine Nüsse hervor, ja bleiben zuweilen ganz unfruchtbar. Es ist dieses eine Erscheinung, welche in ganz Viti-Levu stattfindet und es scheint die Bodenbeschaffenheit, einige günstige Küstenplätze ausgenommen, der Kultur dieser überaus nützlichen Palme leider nicht zuzusagen. Nachdem wir beinahe drei Meilen weiter gerudert hatten, erreichten wir die volkreiche Ortschaft Veria, auf einem Hügel zur rechten Seite des Flusses höchst malerisch gelegen.

Die Hütten liegen zerstreut zwischen Baumgruppen meist von Pallisaden umgeben und ist das Versammlungshaus oder der Bure eines der höchsten und grössten, das ich in Viti-Levu gesehen habe. Wir quartirten uns in der Hütte eines Candavu-Eingeborenen ein, welcher uns sehr gastfreundlich empfing. Derselbe war getauft und, obgleich allein unter der noch heidnischen Bevölkerung die Gebräuche der christlichen Kirche aufrecht erhaltend, als geschickter Zimmermann von dem Häuptling Tokenabure geschützt und gern geduldet. Hier will ich noch bemerken, dass die unter dem Einflusse der Missionäre gestandenen Einwohner sich vortheilhaft von den andern unterscheiden, was sonst nicht immer der Fall ist.

Da der Fluss über Veria hinaus mit Booten nicht mehr weit zu befahren ist, so wurde beschlossen, dass unser Führer Dyer mit dem Boote nach Reva zurückkehren und mit einem geräumigen Canoë wieder flussaufwärts nach Veria kommen sollte. Die Zwischenzeit bis zur Ankunft des Canoë's wurde von Herrn Storck und mir zum Sammeln naturhistorischer Gegenstände in der Umgegend von Veria benutzt.

In dem nahegelegenen Walde hörte ich zum ersten Male den eigenthümlichen Ruf der Chrysoena luteovirens H. und S. genannten kleinen Taube, welcher täuschend ähnlich dem fernen Bellen eines Hundes ist. Herr Storck, ein geschickter Schütze, konnte erst nach langem Suchen in den Wipfeln eines wilden Feigenbaumes mit gelblichen Blättern den Beller entdecken. Auf den Schuss kam ein wunderschönes goldgelbes Täubchen herab mit eigenthümlich schmalen Federchen am Halse und Vorderbrust. Es war der männliche Vogel, welcher allein bellt, während der weibliche Vogel stumm ist. Wir fanden das Nest desselben auf den Aesten eines Baumes aus kunstlos zusammengehäuften Reisern bestehend; dasselbe enthielt ein weisses länglichtes Ei. Von einem jener riesenhaften Banianbäumen, deren weissliche Aeste hoch in den Himmel ragen, flog eine Reihe anderer kleiner Taubenarten mit buntem, grün, weiss und rosenroth gefärbtem Gefieder (Ptilinopus fasciatus, caesarinus Hart.) ab und zu. Wir schossen eine Anzahl derselben und fanden ihren Kropf mit den rothen Feigenfrüchten dieses Baumes gefüllt. Auch diese Taubenarten lassen einen starken tiefen Bassruf hören, der indessen lange nicht so ähnlich dem Gebell eines Hundes ist, wie bei der Chrysoena-Taube. Das gleiche gilt von einer grossen Taube, der Columba vitiensis, welche unserer wilden Baumtaube am ähnlichsten ist und von den Eingeborenen Sogi genannt wird. Die Chrysoena nennen sie Vunice und die Ptilinopus-Arten Sokulu. Von andern Vogelarten Viti's, die hier vorkamen, erwähne

ich ferner den Artamus mentalis, den ich zuerst im Fluge betrachtet für eine Schwalbe hielt, getäuscht durch die langen schmalen Flügel und die schwarz und weisse Schwalbenuniform. Indessen bemerkte ich bald auch im Fluge Verschiedenheiten; während die Schwalben meist in fortwährender Bewegung durch die Luft fliegen, sieht man diesen Vogel mitten im Fluge halten und minutenlang auf derselben Stelle schwebend, wobei er einen hellen pfeifenden Ton hören lässt. Meistens sind drei bis vier dieser Vögel beisammen und sie lieben die Nähe menschlicher Wohnungen, auf welchen sie häufig ihre Nester bauen. So viele Aehnlichkeiten dieser Vogel mit dem Schwalbengeschlechte darbietet, so sehr zeigt er wieder Abweichungen und ich war erstaunt, eine ganz verschiedene Schnabelbildung bei demselben zu finden; diese erinnert entfernt an das Krähengeschlecht, die Füsse an die Würgerfamilie, wie auch der verhältnissmässig dicke Kopf. So vereinigt oft die Natur die Charactere verschiedener Thierfamilien, um durch Combinationen derselben die Mannigfaltigkeit der Thierformen zu vermehren.

Gegen Abend, wenn schon alle andern Vögel ihr Nachtquartier aufgesucht haben, kömmt regelmässig aus dem Walde eine kleine bunte Finkenart, Erythrura Pealii, Hart., auf die Bäume im Dorfe zu fliegen, einen hellen scharfen Lockton ausstossend. Es ist dieser Vogel auf diesen Inseln der einzige Vertreter seiner Familie, zu welcher eine grosse Zahl unserer Vögel und die besten Sänger in Europa gehören.

Von den Fischen, welche den Fluss hier bewohnen, erhielt ich mehrere Aale (Anguilla marmorata, Q. und G.) und Gobioden. Letztere, von dem Geschlechte Eleotris, sehen wie unsere Grundeln aus, welche zu der gleichen Fischfamilie gehören; es war namentlich eine Art Eleotris Hoedtii, Blk., durch ihre Grösse und schwarze Färbung mit kleinen grünen Punkten ausgezeichnet. Im Ganzen genommen finden sich aber, so weit ich bis jetzt beobachtet habe, wenige Fischarten in den süssen Gewässern Viti's, aber merkwürdigerweise einige Arten, die sonst dem Meere angehören, wie die erwähnten Haie und einige Lethrinus-Arten.

Von Reptilien lebt hier eine Unzahl buntgefärbter kleiner Eidechsen (Lygosoma), die bei jedem Schritt, den man macht, sich eiligst flüchten. Eine Froschart, die Halophila vitiana D. und B., deren Geschrei ich aber nie vernommen, so dass ich sie für stumm halte, ist ziemlich häufig in kleinen Wasserlachen anzutreffen und wird von den Eingeborenen gegessen.

Von Insekten, deren ich hier eine ziemliche Anzahl fand, erwähne ich einen ausgezeichneten 14 Centimeter langen Bockkäfer aus der Familie Lamiidae. Die

Larve dieser und einer kleineren Art hält sich in vermoderten Baumstämmen auf, wo sie von den Eingeborenen aufgesucht und dann geröstet verspeist werden. Die Bewohner des Inlandes von Viti-Levu, denen die Seethiere fehlen, die auch wenig Schweine und Hühner halten, ziehen fast alle Landthiere in den Bereich ihrer Mahlzeiten. Der Küchenzettel dieser guten Leute sieht daher, was die animalischen Speisen betrifft, sehr bunt aus und ist für Europäer nicht einladend. Er lautet: Schweine, Hühner, Katzen, Hunde, alle Vögel, Tauben mit sammt den Eingeweiden; verschiedene Eidechsenarten; Baumschlangen (Enygrus Bibroni D. B.), eine grosse Delikatesse für die Häuptlinge; Land- und Süsswasserschnecken, als: Helix-, Melania-, Batissa-Arten, aus letztern kochen sie eine wohlschmeckende Suppe; Larven von Bockkäfern; verschiedene Heuschreckenarten; Land- und Süsswasserkrebse und schliesslich — Menschenfleisch. Jedenfalls hat der Mangel an grösseren Säugethieren auf diesen und andern Südseeinseln wesentlich dazu beigetragen, dem Cannibalismus eine so grosse Ausdehnung zu geben, wenn er nicht Folge desselben ist. Viele Schriftsteller haben dieses geläugnet und die Menschenfresserei als das Resultat der Rachsucht dargestellt; allein es lässt sich daraus schwer erklären, warum vor Einführung der Mission die Häuptlinge von Bau und Taviuni ihre Kriegsgefangenen öfters nach einzelnen Inseln: Vokaia, Moturiki u. s. w. brachten, daselbst sich ansiedeln liessen, um nach Belieben Generationen hindurch ihre cannibalischen Gelüste befriedigen zu können. Eben so wenig kann Rachsucht als das Motiv der Sitte betrachtet werden, dass oft weit von einander entfernte, durch Verwandtschaft der Häuptlinge befreundete Ortschaften sich mit den Körpern getödteter Feinde gegenseitig beschenken, wobei oft der Fall stattfindet, dass diese Schlachtopfer mit dem Stamme, dem sie geschenkt werden, in keiner Berührung standen.

Ganz roh wird hier nichts gegessen, indessen wird das zwischen erhitzten Steinen gebackene Fleisch oft nur halb gar. Kleinere Thiere werden einfach über Kohlenfeuer geröstet und sogleich verzehrt, wobei es mit dem Garwerden auch nicht sehr genau genommen wird. Die vegetabilische Nahrung ist jedoch die Hauptsache. Dahin gehören Yamswurzeln (Dioscorea) und Dalowurzeln (Collocasia antiquorum L.), Brotfrucht, Bananen, Cocosnüsse, wo solche vorkommen, Zuckerrohr und verschiedene Gemüse: Farren, Solaneen und Malvaceen.

Um auf die Insekten zurückzukommen, welche sich hier in Veria besonders auszeichnen, erwähne ich zwei leuchtende Käferarten. Der eine ist ein grosser Springkäfer von der Gattung Pyrophorus, welcher an den Hinterecken seines Brustschildes zwei gelbe Punkte zeigt, woraus Nachts ein so intensives Licht

ausstrahlt, dass man dabei, den Käfer an die Zeilen haltend, lesen kann. Der andere dieser Leuchtkäfer ist eine kleine Lampyris-Art ähnlich unserm Johanneswurm. Von grossen Heuschrecken, namentlich von den langgestreckten stabförmigen Bacterien leben verschiedene Arten auf Palmen. Wenige, aber schön gefärbte Tagfalter mit blau schillernden Flügeln, ähnlich unserm Schillerfalter, beleben die sonnigen Fluren, während der Wald mit seinem dichten Schatten von Tagschmetterlingen gemieden wird. Das Heer der kleineren Insekten hat nur für den Entomologen ein Interesse. Während die meisten tropischen Länder von einer Menge bösartiger und giftiger Insekten wimmeln, finden sich in den Viti-Inseln nur wenige derselben. Zwei kleine Simulia-Arten (Mosquitos), welche der Küste entlang namentlich zur Regenzeit etwas lästige, jedoch nicht bösartige, nie stark aufschwellende Stichwunden verursachen, finden sich höchst selten hier in Veria und überhaupt im gebirgigen Theile der Insel. Ein Scolopender und grosse Spinnen, die häufig in den Häusern zu finden, sind mehr widerliche als durch Biss schädliche Insekten. Ich bin selbst mehrmals von grossen Scolopendern im Bette gestochen worden, habe aber ausser leichtem Jucken keine nachtheiligen Folgen empfunden. Von den Eingeborenen wird ein gigantischer Julus, 20—25 Centimeter lang, sehr gefürchtet, indem derselbe bei Berührung einen ätzenden Saft aus seinen Seitendrüsen fliessen lässt, welcher ein brennendes Jucken auf der Haut erzeugt. Dieser Julus findet sich nur auf den beiden grössern Inseln Viti-Levu und Vanua-Levu.

Während dieser Jagdexcursionen in der Umgegend war eine Woche vergangen, als endlich unser Führer mit dem Canoë, das zwei seiner eingeborenen Frauen ruderten, in Veria ankam. Nachdem wir unserm gastfreundlichen Matai, so heisst der Zimmermann in Viti, für unsere Verpflegung ein entsprechendes Geschenk gegeben hatten, setzten wir unsere Fahrt flussaufwärts weiter fort. Anfangs war der Fluss noch ziemlich breit (100 ') und tief und das Ufergelände in niedrigen Hügeln bestehend. Wir kamen an einer Reihe Dörfer der Eingeborenen vorbei, die unter dem Namen Tavaea bekannt sind. Hinter denselben wird der Fluss aber rasch enger, Kiesbänke treten auf und das Wasser erhält ein stärkeres Gefäll. An mehreren Stellen mussten wir unser Canoë mühsam über seichte Stellen hinwegziehen. Endlich kamen wir gegen Abend an den Landungsplatz, der zu dem Dorfe Vai-top führt. Der Weg dahin war eine englische Meile lang und führte über niedrige mit Schilfgräsern bewachsene Hügel, bis wir zuletzt einen höheren ziemlich steilen Hügel erkletterten, auf dessen Gipfel die Hütten von Vai-top standen. Nach Viti-Sitte wurden wir nach

der Empfangsceremonie, welche im Ueberreichen einiger Cachelot-Zähne und der Verkündigung unseres Reisezweckes besteht, in den Bure-ni-sa geführt. Diese Häuser sind ausschliesslich für Gäste gebaut und enthalten meist einen mittlern Gang, und der Raum auf beiden Seiten desselben enthält abwechselnd Feuer- und Lagerplätze, die durch Pfosten und Querhölzer getrennt sind. Der Bure hier in diesem Dorfe war einer der elendesten, den ich gesehen habe, und glich mit seinem Pfostenwerk einem Pferdestall. Um unsere Lage in der rauchigen Hütte noch unangenehmer zu machen, trieb die Neugierde Männer, Weiber und Kinder der Eingeborenen massenhaft herbei, die Hütte füllend und belagernd. Die Kinder und Frauen, die noch nie vorher Weisse gesehen hatten, denn wir waren die ersten, die so weit flussaufwärts vordrangen, zeichneten sich besonders durch ihre Zudringlichkeit aus. Als ich ihnen einige kleine Geschenke für gebrachte Naturalien gab, wurde das Gedränge so unerträglich, dass der Häuptling seinen Leuten den Befehl geben musste, den Platz zu räumen. Nachdem wir während der Nacht noch leidlich geschlafen hatten, traten wir am Morgen früh unsern Weg zu dem zurückgelassenen Canoë an. Am Landungsplatze angekommen brachten mir die Eingeborenen ein Paar sehr hübsche wilde Tauben, die sie lebend eingefangen hatten. Diese Taube, Peristera erythroptera Sm., gehört zu den am Boden gleich den Hühnern lebenden Tauben, wie auch der in Samoa lebende Didunculus strigirostris, der jedoch mehr auf Bäumen lebt. Das Männchen von Peristera erythroptera hat ein prachtvolles Gefieder; während nämlich der Körper am Kopf, Rücken und Unterleib, so wie auch die Flügel von metallisch glänzendem Karminroth sind, findet sich die Brust von einem weissen Schilde mit röthlichem Anflug bedeckt, was den Vogel ganz besonders ziert. Die schönsten Papageien gleichen abgeschmackten Harlequinmasken mit ihren grell von einander abstechenden Farben, während in der Taubenfamilie eine schöne Harmonie in der Färbung des Gefieders vorherrscht.

Nachdem wir wieder unsere Plätze auf dem Canoë eingenommen hatten, ging es bald rudernd, bald mit Stangen stossend, bald bei einer grossen Kiesbank gar nicht mehr vorwärts. Ueber diese ergoss sich ganz seicht der Fluss und wir gingen daher zu Fuss weiter, während das Canoë von Eingeborenen über den Kies geschoben wurde. Hohe Felswände begrenzten theilweise den Fluss, dann wieder mehr niedriges Hügelland, aber immer war die Richtung, von der er herabfloss, NNW. Machmittags, nachdem wir ungefähr 4 englische Meilen geraden Wegs zurückgelegt hatten, kamen wir zu dem Landungsplatz des Dorfes Nai-soro-vaha-valu, wo ein kleiner Bure stand, in welchem wir uns einquartirten.

Nachdem auch hier dem Häuptling die üblichen Cachelotzähne übergeben und unsere Absicht, weiter flussaufwärts zu gehen, mitgetheilt worden war, eröffnete uns derselbe zu unserm grossen Leidwesen, dass es ihm nicht möglich sei, uns ein ferneres Geleit zu geben, da er mit dem nördlich gelegenen Stamme in Fehde liege. Dahingegen versprach er uns den folgenden Tag an einen Süsswassersee zu führen, der Vai-kalau heisse. Das Benehmen der wild aussehenden Bewohner dieses Ortes war anfänglich scheu und misstrauisch, doch wurden sie bald freundlicher, als ich ihnen für Insekten, Schneckenschalen u. s. w. Geschenke von rothem Pigment, Feuersteinen u. s. w. versprach. Die Vorliebe, sich mit rothem Farbpulver das Gesicht zu beschmieren, ist über ganz Viti verbreitet, verschwindet indessen etwas, wo niedergelassene Europäer und Missionäre Civilisation verbreitet haben. Baumwollene weisse und gefärbte Zeuge, die an den von Europäern mehr berührten Orten, namentlich von den christianisirten Stämmen sehr begehrt sind und zu den besten Handelsartikeln gehören, werden von den heidnischen Vitianern nicht gesucht. Dagegen sind Messer, Aexte, Hobeleisen, Fischangel, Flinten und Zubehör sehr geschätzte Gegenstände. Die Race ist hier rein erhalten und zeigt keine Beimischung von Tongisen, wie auf den meisten kleinern Inseln und den Küstenplätzen. Die Häuptlinge und angesehenen Krieger trugen alle das Haar zu der ungeheuren Perücke aufgestutzt, welche diese Race auszeichnet und ihnen ein ganz eigenthümliches Gepräge verleiht. Die Männer trugen den Maro, eine Art Suspensorium aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes verfertigt und um die Haarperücke den Sata, ein Stück sehr dünnen Bastzeuges, gewickelt, wodurch die Männer wie mit einem grossen Turban bekleidet aussehen. Die Weiber tragen als einzige Kleidung den Liku, eine Binde aus geflochtenen Baststreifen bestehend mit daran herabhängenden Fransen aus schmalen Baststreifen. Diese wenig mehr als handbreite Binde wird um die Hüften gebunden und ist mit Pflanzenfarben roth, gelb und schwarz gefärbt. Bei feierlichen Anlässen tragen zuweilen die Männer einen Gürtel mit langen schwarzen und glänzenden Fasern, die bis zum Knie herabhängen. Diese Fasern werden aus einer in moderndem Holze schmarotzenden Alge (Rhizomorpha) gewonnen, indem dieselben im schwarzen Mergel begraben und hernach auf Steinen polirt werden. Knaben und Mädchen gingen ganz nackt umher und das Haar war ihnen bis auf kleine Büschel abgeschoren. Ich fand bei diesen Leuten eine Menge von europäischen Manufacturwaaren, namentlich Flinten, Messer u. s. w., was für einen starken Verkehr mit der Küste vermittelst des Flusses spricht.

Nach einer in dem Bure schlaflos zugebrachten Nacht kam der Häuptling des Morgens mit einer 30 Mann starken Eskorte, alle mit Gewehren, Speeren und Keulen bewaffnet, um uns an den See Vai-kalau, d. h. göttliches Wasser zu führen. Nach einem Marsche von 7 englischen Meilen über ein niedriges, zuweilen sumpfiges Hügelland mit unabsehbaren Schilffluren, kleinen Baumgruppen, aber keinem eigentlichen Walde, erreichten wir die Ufer des See's nahe seinem westlichen Anfangspunkte. Er hatte daselbst mehr das Aussehen eines Flussarmes mit flachen Ufern; weiter nach Osten aber wurde das südliche Ufer von einer steil abfallenden Hügelkette gebildet und hier hatte der See eine grössere Breite und tiefes blaues Wasser.

Da die Eingeborenen ängstlich waren und stets nach Feinden aussahen, so konnte ich den See, der viel länger als breit ist, nicht umgehen, um die Frage nach dem Zufluss und Abfluss desselben zu entscheiden. Den Angaben der Eingeborenen zufolge hat er weder das eine noch das andere, allein man kann denselben nicht immer Glauben schenken. Da ausserdem der Himmel sich bedenklich bewölkte, so beschlossen wir umzukehren, und kaum hatten wir die Hälfte unseres Weges zurückgelegt, als ein so heftiger Platzregen erfolgte, dass im Augenblicke die Pfade in rauschende Bäche verwandelt wurden und wir gänzlich durchnässt einen Zufluchtsort in dem Dorfe Nobi suchen mussten.

Den folgenden Tag nahmen wir Abschied von Nai-soro-vaka-valu und seinem gutmüthigen Häuptling, der uns bis an den Fluss zu unserm Canoë begleitete. Unsere Rückreise den Peale's-Fluss abwärts ging schnell von Statten, so dass wir in zwei Tagen unsern Ausgangspunkt Toga erreichten, wo ich meine kleine Menagerie lebender Papageien, Tauben und Falken, die ich auf der Reise erhalten hatte, bei meinem Freunde Storck in Nukumotu unterbrachte.

2. Der Vai-edina-Fluss und der Buke-Levu-Pik.

Einige Wochen nach meiner ersten Excursion den Peale's-Fluss hinauf rüstete ich mich abermals, um eine zweite Reise in Begleitung des stets willigen R. Dyers nach dem Inlande anzutreten. Dieses Mal sollte der Buke-Levu-Berg bestiegen werden, welcher von Veria aus sichtbar ist und für einen der höchsten Gipfel von Viti-Levu gilt; wesshalb ich die Hoffnung hegte, von ihm aus den grössten Theil von Viti-Levu übersehen zu können. Es ging wieder im Canoë den schönen Peale's-Fluss hinauf, bis wir an die Einmündung des Vai-edina-Flusses gelangten, in welchen wir nun einbogen und etwa zwei Meilen hinauf-

ruderten. Bei dem auf einem Hügel gelegenen Dorfe Nagali zur rechten Seite des Flusses verliessen wir das Canoë und gingen in südwestlicher Richtung landeinwärts. Es besteht hier die Gegend aus hohen Hügeln, theilweise mit Wald, theilweise mit hohen Gräsern und Bambus bewachsen. Hie und da sieht man Yams- und Dalopflanzungen oder kleine Zuckerrohrfelder zur Seite des Weges liegen. In dem grossen Bure des Dorfes Nakoloba, das wir nach siebenstündigem Marsche erreichten, blieben wir über Nacht. Die Eingeborenen dieses Ortes, sowie die am Vai-edina-Flusse und Peale's-Flusse oberhalb Reva wohnenden gehören zu demselben grossen Stamm, der sich Solira-Stamm nennt. Auf diese Soliras haben bis jetzt die christlichen Missionen keinen Einfluss gehabt und es hat einer der mächtigsten Häuptlinge in Naitaviri durch den Uebertritt zur christlichen Religion den grössten Theil seiner Macht verloren, die auf den in Veria residirenden Häuptling Tokenabure übergegangen ist. Die langsamen Fortschritte der Mission hängen zum Theil auch von der geringen Anzahl der Missionäre ab, denn es sind nur zwei in Reva. Diesem an ihren alten Gebräuchen festhaltenden Solirastamm muss ich aber das Lob spenden, dass sie zu den besten, arbeitsamsten und ehrlichsten Vitianern gehören. Da die Leute in Nakoloba den Glauben haben, dass eine Seelenwanderung in die Aale stattfinde, so werden dieselben von ihnen nicht gegessen, aber doch eingefangen und ich erhielt von ihnen für wenig rothe Farbe eine ziemliche Anzahl derselben, die wir beiden Europäer uns wohl schmecken liessen, wobei wir die Aalseelen hoch leben liessen. Die Priester sollen sich indess im Geheimen der Aalkost auch erfreuen.

Den folgenden Tag verliessen wir den Ort Nakoloba und gingen über niedrige Berge zu der nächsten Ortschaft Vacadua, wo wir den Fluss Vai-edina wieder erreichten. Dieses ganze Südufer des Flusses zeigt viel cultivirtes Land und nur wenige sehr lichte Waldungen. Wir durchwanderten viele kleine Niederlassungen der Eingeborenen, die ich aber hier nicht nennen will, da sie oft wieder verlassen oder im Kriege zerstört werden. In dieser Art von Wanderung der Ortschaften liegt der Grund, dass man so viele lichte Waldungen und offene, mit Gras oder Schilf bewachsene Stellen weit von den gegenwärtigen Niederlassungen antrifft. Das Aufgeben der Ortschaften wird nicht bloss durch die Kriege veranlasst, sondern auch durch die allmählige Erschöpfung des Bodens, obgleich die Einwohner beim Feldbau die Brache anwenden.

Von Vacadua aus fuhren wir im Canoë eine Meile wieder abwärts, betraten alsdann das gegenüberliegende linke Ufer und schlugen unsern Weg in nordwest-

licher Richtung über einen bewaldeten Berg ein. Dann ging es wieder abwärts in ein weites Thal, das von einem Flusse durchströmt wird. Demselben entlang wandernd kamen wir in eine Gebirgslandschaft von besonderer Schönheit, die manchen von unsern schönen Gebirgsscenerien in der Schweiz völlig an die Seite gesetzt werden kann. Aus einem engen Thale, das sich zwischen hohen Bergketten hinaufzieht, fliesst ein schäumender Gebirgsbach, an dessen Ufer das kleine Dorf Raravatu liegt. Gleich über den Hütten desselben erhebt sich der Buke-Levu-Berg mit seinem domartig gewölbten Gipfel. Der Schatten, den die Berge in das Thal werfen, sowie das strömende kalte Gebirgswasser, die ausgedehnten Waldungen der Berghalden bewirkten namentlich Morgens und Abends eine so kühle Temperatur, dass ich mich den Tropen entrückt glaubte. Nachdem uns der Häuptling des Dorfes, ein bejahrter Mann, willkommen geheissen und eine Musquete als Geschenk erhalten hatte, um uns seine Leute zum Wegbahnen auf den Berg mitzugeben, wurde in dem Bure der übliche Agona-Trank bereitet. Die Wurzel des Macropiper methysticum wird zu diesem Behufe gekaut und in einer grossen hölzernen Schale mit Wasser infundirt. Gesänge mit Händeklatschen nach der Weise dieser Eingeborenen begleiten dessen Zubereitung. Das grünliche trübe Getränk wird alsdann in polirten Cocosnussschalen verabreicht, wobei wieder allerlei Ceremonien beobachtet werden. Die Raravatu-Leute, welche noch keinen Weissen in ihrem Dorfe gesehen hatten, waren durch ihre übergrosse Neugierde sehr lästig, indem sie den Bure, der ohnediess nicht gross war, vollständig füllten. Um daher der erstickend heissen Luft im Hause zu entgehen, wanderte ich hinaus, dem Gebirgsbache entlang nach Thieren und Pflanzen suchend. Als ich so an dem lustig über sein Kiesbett dahinrieselnden Bergwasser entlang ging, konnte ich mich lebhaft in meine ferne Heimat zurück denken. Die Abendsonne vergoldete mit ihren Strahlen die Bergesgipfel und tiefer Schatten lag über dem Thale. Allein die Ankunft der mich aufsuchenden schwarzen Gestalten der Vitianer, der unmelodische Ton der grossen Holztrommel, des Lali, welche zu Ehren unserer Ankunft geschlagen wurde, weckten mich bald aus meinen heimatlichen Träumereien, und führten mich in die Wirklichkeit zurück.

An den Steinen in dem Bache fand ich zuerst eine eigenthümliche Wasserschnecke, die der Gattung Ampullacera ähnlich, von Professor Mousson in Zürich den Artnamen Ampullacera maculata erhalten hat. Von dieser und einer Physa-Art (sublata Mousson) hatte ich unter Beihülfe der Eingeborenen, die unter Gelächter mein Treiben unterstützten, bald eine hinlängliche Anzahl beisammen,

Die Felsen, welche den Bach einengen, sowie die Gerölle im Flusse bestehen aus den über ganz Viti verbreiteten Basalte mit zahlreichen Augitkristallen.

Den folgenden Tag brach ich mit meinem Führer Dyer und 50 Eingeborenen nach dem Gipfel des 3750 Fuss hohen Berges auf. Der Fuss desselben ist mit vielen losen Felsblöcken besäet, zwischen denen sich der Weg hinaufwindet. Nach viertelstündigem Steigen kamen wir auf eine Art Plateau, von dem sich der eigentliche Gipfel des Berges steil aber doch dicht bewaldet emporhebt. Diese Waldung, durch welche wir uns hinaufwanden, hatte ein eigenthümliches nordisches Aussehen, namentlich hervorgebracht durch die vielen Moose, welche die Stämme bedecken und von den Zweigen in langen Bärten herabhängen. Die vielen Farren von den baumartigen bis zu den kleinen auf den Bäumen schmarotzenden Arten, riesenhafte Lianen, kennzeichnen aber wieder die tropische Vegetation. Die grosse Feuchtigkeit, welche durch die oft an diesen Berggipfeln hängenbleibenden Wolken hervorgebracht wird und dass der Wald selten von Menschen betreten wird, wodurch er Urwald geblieben ist, verleihen demselben eine so luxuriöse Vegetation mit einem merkwürdigen Reichthum an Kryptogamen. In dem Dunkel, welches unter den Kronen gigantischer Bäume herrscht, gedeiht eine überraschende Menge der verschiedenen Farren und Lycopodiaceen, wohl mehr als 100 Arten. Von den haarfein verzweigten Wedeln der Trichomanes- und Todea-Arten bis zu den ledrigen ganzrandigen Ophioglossum, welch' ein Reichthum, welche Mannigfaltigkeit graciöser Formen bringt hier die Naturkraft durch die Combination der Elemente einer einzigen Pflanzengruppe hervor! Ausser den Farren sieht man Moose und Orchideen mit bunten Blüthen, rankende Schraubenbäume (Freycinetia), Aroideen u. s. w. die Stämme alter Bäume bedecken, so dass sie eine Säule mit Pflanzenguirlanden umwunden darstellen. So kräftig und reich die Pflanzenwelt sich hier entwickelt zeigt, so arm ist das Thierreich; kaum hört man eine bellende Taube oder sieht einen Papagei in seiner Einsamkeit erschreckt davon fliegen. Eidechsen und Insekten sind hier seltner als im Thale; ebenso finden sich nur wenige Mollusken. Es scheint, dass die übergrosse Feuchtigkeit, welche selbst unter den Pflanzen nur den Kryptogamen willkommen ist, die Thierwelt beinahe ausschliesst.

Nach einigen äusserst steilen Partien, wobei wir an dem Wurzelwerk der Bäume wie an einer Leiter hinauf kletterten, gelangten wir auf die kleine Plattform des Gipfels. Hier legten wir uns in das weiche Farrenkraut, womit die von Bäumen freie Spitze bewachsen ist und genossen mit Musse die herrliche Aussicht, welche sich hier vor unsern erstaunten Blicken entfaltete. Nach Süden

und Südosten schweifte der Blick über lange geschlängelte grüne Thäler hinaus bis in das Meer mit den zahlreichen Inseln als Bega, Nuhulau u. s. w. Nach Norden und Westen begrenzt den Horizont ein Labyrinth hoher Berggipfel, unter denen die Pyramide des Voma und des Korobasabasaga, der flache Rücken des Tagaria, der zweigipfelige Devo und der Nalukia besonders in die Augen fallen. Nach Osten hin dehnt sich ein grünes Hügelland mit zahlreichen Thälern aus, in denen man stellenweise den blinkenden Wasserspiegel des Peale's-Flusses sah. Wahrscheinlich würde man noch mehr gesehen haben, hätte nicht ein weisslicher Dunst den ganzen Horizont umlagert und enger begrenzt. Es soll jedoch dieser feine Nebel nach der Aussage Dyers und der Eingeborenen fast stets auf diesen hohen Bergen beobachtet werden. Obgleich ich mich nach allen Seiten hin umsah, um den Spiegel eines See's oder eine grössere Ebene zu erblicken, gelang mir jedoch keins von beiden. Selbst den See Vai-kalau konnte ich in der bekannten Richtung nicht auffinden, weil wahrscheinlich die vorliegenden Hügel mir den Anblick desselben entzogen. Nur Gebirgszüge mit zahlreichen Gipfeln, von denen aber keiner die Höhe des Buke-levu bedeutend zu überragen schien, nach allen Richtungen sich ausbreitend und zahlreiche Thäler einschliessend, konnte ich sehen. Das niedrigste Land schien das nach Osten hin liegende, das Gebiet des Peale's-Flusses zu sein. Nachdem ich eine kleine Skizze der Gebirgsscenerie entworfen hatte, wurde ein grosses Feuer angezündet mit den Aesten der Bäume, die ich der freieren Aussicht wegen hatte fällen lassen. Auf der kleinen Plattform, auf welcher wir lagerten, war eine eigenthümliche Vegetation, bestehend aus den sonneliebenden Gleichenien, einer Lomaria und Lycopodium cernuum. Ferner noch Myrtengebüsch (Eugenia).

Nachdem ich mich sattsam umgesehen hatte, wandten wir uns wieder bergabwärts und stiegen mühsam den steilen Weg hinab. An einer frischen Quelle machten wir einen kurzen Halt und ich erhielt hier von den Eingeborenen eine kleine graue Schlange mit weissgelbem Mondfleck auf dem Kopfe, welche von denselben als giftig erklärt wurde. Dieses Reptil, welches ich nach Europa sandte, wurde als eine neue Art erkannt und von Professor Peters in Berlin unter dem Namen Ogmodon vitianus beschrieben. Die Vitianer nennen die Schlange Bola und es scheint dieselbe ausschliesslich den Gebirgen Viti-levu's anzugehören, wo sie sich unter alten Baumstämmen aufhält und nach der Aussage der Eingeborenen von Insekten lebt. Ausserdem fand sich noch ein eigenthümlicher Gecko vor und die grosse Baumschlange, Enygrus Bibroni, zwischen den Aesten hoher Bäume geringelt. Am Fusse des Berges angekommen, wo

man in das liebliche Thal von Raravatu hinabsehen kann, wurde abermals eine kleine Rast gehalten, um unsere Truppe zu sammeln. Hier wurde mir die Freude, das Ei eines der schönsten grossen Papageien, des Platycercus splendens, zu erhalten, welches einer der Eingeborenen in einem Baumloch gefunden hatte. Ob zwei derselben darin gewesen waren, wie gewöhnlich bei den Papageien der Fall ist, konnte ich nicht herausbringen. Es ist das Ei von rein weisser Farbe und etwas rundlicher Form. Dieser Papagei hält sich am liebsten in den grossen Mangrovesümpfen und den Flüssen entlang auf, sowie eine zweite eben so grosse Art derselben Gattung, grün mit schwarzen Stirnflecken, der Platycercus personatus. Beide tragen viel zur Belebung der Scenerie in Viti-Levu bei sowohl durch ihr lautes kreischendes Geschrei als durch das prachtvolle Gefieder, wenn sie im Sonnenschein zwischen den Bäumen sich paarweise herumjagen. Diese Papageien kommen nur auf den vier Inseln Viti-Levu, Vanua-Levu, Vuna oder Taviuni und Candavu vor.

Nachdem wir in das Dorf Raravatu zurückgekehrt waren, welches beim Dunkelwerden stattfand, schien der alte Häuptling sehr erfreut, uns wieder zu sehen. Indem er mich begrüsste, trug er mir den Berg als Geschenk an in der Meinung, dass mir wahrscheinlich viel daran gelegen sei, weil ich mir die Mühe genommen hätte, denselben zu besteigen, was noch kein Papalagi oder Fremder vorher gethan. Natürlich nahm ich das Geschenk der Höflichkeit wegen an, war aber in der That verlegen, was ich mit diesem compendiösen Geschenke mitten im Lande anstellen sollte. Müde wie ich war, erschien mir der kreisende Agona-Becher ein Bierhumpen und die steife Pandanusmatte am Boden des Bure ein weiches Bett, auf dem ich bald einschlief.

Den folgenden Tag verliess ich Raravatu mit dem ansehnlichen Gefolge von sechszig Eingeborenen, von denen sich Jeder eines wenn auch noch so kleinen Gepäckstückes zu bemächtigen suchte, um nur mitgehen zu dürfen. Man muss jedoch diese scheinbar sehr freundschaftliche Handlung nicht zu hoch anschlagen, denn eine grosse Neugierde und die Hoffnung, ein Geschenk zu erhalten, sind die Triebfedern derselben. Durch ein längeres Verweilen unter den Eingeborenen dieser und der benachbarten Inseln habe ich beinahe allen Glauben verloren, dass dieselben irgend einer wahren herzlichen Zuneigung fähig sind. Ein Reisender, der nur flüchtig mit denselben verkehrt, lässt sich leicht täuschen und nimmt die an ihm geübte Gastfreundschaft und dargebotene Dienstleistungen für Zeichen der Freundschaft an. Die obige Ansicht theilen alle Europäer, die

länger mit den Wilden in Verkehr standen, und solche, die mit eingeborenen Frauen gelebt haben, sind ihre ärgsten Ankläger.

Im langen Zuge die schmalen Fusspfade verfolgend, kamen wir nach einigen Stunden an den Vai-edina-Fluss, wo wir ein Canoë erhielten, uns von unserer Leibgarde verabschiedeten und nur einige Ruderer mitnahmen. Mit diesem für die Flussschifffahrt so günstigen leichten Fahrzeuge schossen wir rasch stromabwärts. Grosse Schilfgräser mit dazwischen stehenden Farrenbäumen und einzelne Palmen sind die vorherrschende Vegetation der Ufer, denen wir entlang fuhren. Hier und da breitete eine stattliche Myrte, überschüttet mit Blumensträussen, ihre Schatten verbreitenden Aeste über den Wasserspiegel aus oder es ragten die knorrigen Aeste eines majestätischen Ivi-Baumes (Inocarpus edulis) über die Ufer hinaus. Als wir bei einer Biegung des Flusses uns etwas aufhielten, habe ich zum ersten Male die von den Eingeborenen mir mitgetheilte Thatsache, nämlich den Gesang einer Habichtsart (Accipiter rufitorques Peale, identisch mit Astur cruentus, Fould) bestätigt gefunden. Der Gesang war nicht ohne Melodie und glich dem, welchen der grosse Würger (Lanius) bei uns in Europa hören lässt. Der Habicht, ausgezeichnet durch sein stahlgraues Gefieder und die röthlichbraune Brust, sass dabei ganz still auf dem obersten Aste eines abgestorbenen Baumes. Als Ursache dieses merkwürdigen Gesanges wird von den Eingeborenen die Anlockung kleiner Singvögel angegeben, doch konnte ich dieses nicht selbst beobachten. Gegen Abend erreichten wir die Flussgabelung bei Tausa und schon am nächsten Tag waren wir wieder in Toga.

Mit dieser Excursion musste ich damals meine Reisen in Viti-Levu abschliessen und ich verliess die Vitigruppe, um nach Samoa zurückzukehren.

3) Die Colonisation des Peale's-Flusses durch die Baumwollencultur in den Jahren 1864—1865.

Im Jahre 1865 besuchte ich zum zweiten Male die Viti-Gruppe und liess mich für einen längern Aufenthalt in Levuka in Ovalau nieder, von welchem Punkte aus ich abermals Viti-Levu besuchte. Zuerst ging ich wieder nach dem Reva-Delta, wohin man in kleinen Booten fährt und das man hinter der Landspitze von Koba betritt. Durch einen der zahllosen Flussarme, die mit ihren sumpfigen Ufern und undurchdringlichen Dickicht herrliche Laubgänge bilden, gleitet das Boot von der Flut hinaufgetrieben rasch in den Hauptarm des Peale's-Flusses. Das erste Reiseziel war die Flussinsel Nukumotu, wo ich meinen früheren Reise-

gefährten und Freund Storck besuchte. Ich fand seine Baumwollenpflanzung ausserordentlich vergrössert, so dass sie jetzt etwa 50 Acres bebautes Land umfasste, und im blühendsten Zustande. Die Baumwollensträucher standen in regelmässigen Reihen und waren zur Zeit voller Blüthen, indem die grösste Ernte in die Monate August und September fällt. Um das zwischen den Pflanzen aufwachsende Unkraut zu beseitigen und zu gleicher Zeit den Boden zu verbessern, wandte er zum ersten Male in Viti den Pflug an, der von zwei stattlichen Ochsen gezogen wurde. Ausser der Baumwollenpflanzung hatte Storck eine grosse Anzahl Kaffeebäume, von denen der älteste einen Stamm von vier Zoll Durchmesser hatte und voll Blüthenknospen war. Nach seiner Meinung sollte die diessjährige Ernte genügen, alle Kolonisten in Viti mit Kaffeesamen zu versehen; in den folgenden Jahren hoffte er grössere Quantitäten auf den Markt bringen zu können. Mehrere Bäumchen von Mokkakaffee hatten ein sehr günstiges Aussehen und waren ebenfalls voll Blüthenknospen. Einige Vanillepflanzen, auf grosse Ivibäume gepflanzt, wuchsen ebenfalls kräftig auf und versprachen das Beste für eine günstige Kultur dieser auch schon in Tahiti acclimatisirten Gewürzpflanze. Ich darf es aber nicht verschweigen, dass dieser blühende Zustand hauptsächlich durch die ungemeine Thätigkeit von Storck hervorgebracht wurde, welcher in diesem warmen Klima den grössten Theil der Arbeiten selbst ausführte und nur unwesentliche kleinere Arbeiten den Eingeborenen überliess. Da indessen dieses jetzt seine Kräfte und Zeit zu sehr in Anspruch nimmt, so hat er einen Europäer als Gehülfen angestellt. Das Ganze der cultivirten Insel mit ihren zierlichen Gartenanlagen machte einen sehr guten Eindruck auf mich und zeigte, was der fruchtbare Boden in Viti-Levu hervorzubringen im Stande ist.

Von Nukomotu ging ich im Boote flussaufwärts bis nach Tausa und war erstaunt über die Veränderungen, welche die vor drei Jahren noch öden Ufer erlitten hatten. Zu beiden Seiten des Flusses waren vielfach Häuser aufgerichtet und Colonisten der verschiedensten Nationen waren damit beschäftigt, den früher brach liegenden Boden zur Kultur vorzubereiten. Hier und da sah man das dunkle Grün der Baumwollensträucher die Gestade des Flusses bekränzen oder weite Landstrecken entholzt und zur Aufnahme der Saat bereit. In Tausa war die letzte Anpflanzung der Europäer, aber es werden wohl schon dieses Jahr noch weitere Landeinkäufe in der Nähe Veria's stattfinden. Das schnelle Aufblühen der Baumwollencultur längs des Peale's-Flusses hat seinen Grund in den hohen Preisen der Baumwolle, dem billigen Ankaufspreis der Ländereien (1—2 Thlr. der englische Acre), in hinlänglichen nicht theuren Arbeitskräften der Eingebo-

renen und endlich in der leichten Verbindung mit dem Meere durch die natürliche Wasserstrasse.

Der von Dr. Seemann der englischen Regierung gegebene Bericht über die der Baumwollencultur günstige Lage von Viti wird hierdurch als richtig bestätigt und die in wenigen Jahren sicher bedeutend werdende Ausfuhr wird dieses noch glänzend beweisen. Diese Inseln werden für den Handel von grosser Wichtigkeit werden, da die grosse Trockenheit des tropischen Australiens ein wesentliches Hinderniss für das rechte Gedeihen der Colonialproducte ist, während die Südseeinseln hierzu ganz geeignet sind. Diese Inselgruppen werden in der Zukunft im stillen Ocean die westindischen Inseln des atlantischen Meeres vertreten.

4. Eine Reise durch das Innere von Viti-Levu.

Schon seit Beginn dieses Jahres hatten wir, nämlich der englische Consul, Capitän Jones, ein hier wohnender angesehener Bremer Kaufmann, R. Hennings, und ich eine Reise in das Innere der Insel Viti-Levu besprochen, aber verschiedener Umstände wegen war die günstige Zeit dazu erst gegen das Ende des Monats Juli 1865 gekommen. Freitag den 21. July verliess unsere kleine Reisegesellschaft, zu welcher noch ein Engländer von Sidney, Namens Woid, gekommen war, in einem geräumigen Wallfischfängerboote Levuka. In dem ruhigen Wasser zwischen der Küste und seinem aussen liegenden Riffe segelten wir der malerischen Insel Ovalau entlang. Der Insel Moturiki gegenüber gingen wir durch die Riffpassage hinaus und bald schaukelte unser Boot auf der hochgehenden See. Während wir den Ausgang ans dem schäumenden Korallenriff passirten, sahen wir eine Anzahl grosser Seeschildkröten (Chelonia imbricata L.) auf dem Wasser schwimmen. Nach kurzer Zeit hatten wir wieder das schützende Riff, das sich weit vor der Küste Viti-Levu's ins Meer hinauszieht, erreicht und segelten an dem mit Cocos-Palmen gekrönten kleinen Eiland von Toberua vorbei. Es war eben Ebbezeit und der Grund des Meeres mit seinen vielen bunten Korallen, den darin spielenden farbigen Fischen, wetteiferte in Schönheit mit den blühenden Gärten der Küste. Ein günstiger Wind brachte uns bald an die Landspitze Viti-Levu's, wo sich das Dorf Koba befindet. Dieser entlang segelnd erreichten wir einen der Flussarme des Peale's-Flusses, den landwärts hinaufrudernd und dann einen andern Nebenarm hinab dem Meere zu wir zur Insel Nasuata gelangten. Diese vor dem Delta des Peale's-Flusses gelegene Insel erreichten wir bei einbrechender Nacht. Der Besitzer von Nasuata, Herr Davis,

ein alter, ehrwürdig aussehender Mann, nahm uns gastfreundlich auf, und machten wir hier die Bekanntschaft mit unserm Führer für die Inlandsreise, des schon in einem frühern Briefe erwähnten H. Danford. Es hatte sich derselbe erst vor kurzer Zeit von einer schweren Krankheit erholt, in welcher Davis ihn sehr uneigennützig gepflegt hatte, und wir fürchteten daher anfänglich, dass der von Natur kleine, nicht musculöse Mann die kommenden Reisebeschwerden nicht werde ertragen können; allein diese Befürchtung ergab sich in der Folge als grundlos, indem sich Danford als tüchtiger Fussgänger erwies.

Samstag den 22. Juli verliessen wir Nasuata, vom schwellenden Segel rasch nach Suva gebracht. Hier ist eine sehr weite und grosse Bucht, welche nach allen Untersuchungen für den besten Hafen in der Vitigruppe gehalten wird. Das umgebende Ufer, namentlich die lange Landspitze im Osten gewähren vortrefflichen Schutz und der schwammige schwere Meeresboden guten Ankergrund. Da wir hier die Fluth abwarten mussten, um beim Weiterfahren längs des Ufers über die Bänke kommen zu können, benutzten wir die Zeit, uns den Hafen von Suva näher anzusehen. Eine kleine felsige Insel im Grunde der Bucht, von der man diese ganz übersehen kann, gewährte uns den besten Standpunkt. Von da nach dem Dorfe Suva der Eingeborenen zurückkehrend, wurde dem östlichen Ufer entlang gerudert und dasselbe sehr flach, sumpfig und mit ausgedehnten Mangrovedickichten bekleidet gefunden. Das gegenüberliegende westliche Ufer hingegen ist sehr hoch und steil abfallend. Sollte die Baumwollen- und Kaffeekultur in Viti bedeutender werden, wie es jetzt den Anschein hat, so wird bald Nachfrage nach einem Hafen dieser Insel entstehen. Alsdann würde jedenfalls die Suvabucht den Vorrang haben, allein die erwähnte Uferbildung ist etwas ungünstig, namentlich für Anlegung von Werften, Baustellen für Häuser u. s. w. Es ist daher eine mit grossen Mitteln ausgestattete Gesellschaft erforderlich, um Suva zu einem trefflichen Hafenorte umzugestalten. Von diesem Orte, der ausser seinem Hafen durch grossen Fischreichthum in Viti bekannt ist, segelte unser Boot nach Nagara, einer kleinen Insel an der Südküste Viti-Levu's, wenige Meilen von Suva. Dem Ufer des Festlandes ziehen sich niedrige Bergketten mit dichter Vegetation bedeckt entlang, hinter welchen man die höheren Bergspitzen des Inlandes hervorragen sieht. So zeigte sich namentlich klar und hoch die Pyramide des Vomaberges, welcher im Thale von Namosi, unserm ersten Reiseziele, steht. Abends spät erreichten wir das kleine Eiland von Nagara, das Besitzthum des schwedischen Majors von Egerstroem. Wir wurden sehr gastfreundlich in dem kleinen niedlichen Hause desselben aufgenommen, wo ich eine nicht unbeträcht-

liche Bibliothek bemerkte. Major Egerstroem beklagte sich bei dem Consul Capitän Jones über die Eingeborenen des nahe gelegenen Küstenstriches, welche beständig seine einsame Lage fern von den übrigen Ansiedelungen benutzten, um freche Diebstähle auf seiner Insel auszuführen. Der Consul versprach ihm eine Genugthuung durch das nächste Kriegsschiff, das die Gruppe besuchen würde. Dieses wurde auch bald nach unserer Rückkehr durch den gerade eintreffenden Kriegsdampfer Esk gut besorgt, indem dieser den schuldigen Häuptling von Serua in Ketten nach Ovalau brachte. Dieser Häuptling wurde dort für diese und eine Reihe anderer Missethaten, die er an Weissen verübt hatte, zu einer beträchtlichen Strafzahlung in Naturalien verurtheilt.

Den folgenden Tag verliess unsere Reisegesellschaft das gastliche Dach des schwedischen Majors in Nagara und erreichte in einer Stunde die Mündung des Flusses Vai-ni-loba, von wo aus unsere Landreise beginnen sollte. Indem das Boot um eine kleine Insel, ein Felsblock mit Buschwerk gekrönt, bog, kam es in eine kleine Bucht mit tiefem Wasser, dessen Ufer mit Mangrovedickicht besetzt war. Der Fluss war an der Mündung breit, verengerte sich aber bald nachdem wir eine Strecke weit hinaufgerudert waren. Der dichte Wald, der sich hier längs der beiden Ufer erstreckte, war zusammengesetzt aus den brakisches Wasser liebenden Bäumen des Tiri (Terminalia Mollucana), des Dogo (Rhizophora mucronata L.), des Sagali (Lumnitzera coccinea Wil.), des Vilau (Casuarina nodiflora), dessen nadelförmiges Laub an Fichten erinnert. Durch den dunkeln und kühlen Schatten, den dieser Wald über den Fluss warf, fuhren wir aufwärts, und das Plätschern der Ruder die Stille unterbrechend jagte einzelne Papageien mit buntem Gefieder aus ihren einsamen Sitzen auf, von denen sie mit kreischendem Geschrei in den dichtern Wald flogen. Hier und da überraschten wir einen fischenden Reiher (Ardea sacra L.), der seine langen Beine ausstreckend im eiligen Fluge sein Heil in der Flucht suchte. Geräuschvoller Taubenflug, der sich in den dichten Laubkronen hören liess, verkündigte die Anwesenheit auch dieses Vogels. Mit der wachsenden Entfernung von der Mündung des Flusses wurde der Uferwald lichter, die Sumpfbäume verschwanden allmälig andern landliebenden Platz machend, namentlich den hohen Grasarten und Farrenbäumen. Der Fluss erhielt etwas mehr Gefäll, wurde enger und es traten stellenweise Kiesbänke auf. Nach ungefähr einer Stunde konnte das Boot nicht mehr weiter und wurde als unnütz für die weitere Reise nach Levuka zurückgesandt. Unsere Reisegesellschaft beschloss am Ufer ein Lager aufzuschlagen, ferner sogleich einen Mann nach Namosi an Kuruduadua abzusenden, dämit derselbe eiligst eine Anzahl seiner

Leute zu uns herabschicke, um unser nicht unbeträchtliches Gepäck nach Namosi hinaufzutragen. An dem Orte, wo wir unser Lager aufschlugen, standen früher die Hütten eines Dorfes, welches dem Häuptling in Namosi zugehörte. In einer Fehde mit dem Häuptling von Serua wurde dieses Dorf, als gerade alle Männer abwesend waren, überfallen, ein Gemetzel unter den wehrlosen Frauen und Kindern angestellt und die Hütten verbrannt. Dieses geschah vor etwa drei Jahren und seitdem haben die Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Häuptlingen nicht mehr aufgehört. Auch wir mussten insofern darunter leiden, als wir nicht den kürzeren und bequemeren Weg, den Navua- oder Vai-koroi-luba-Fluss hinauf nach Namosi einschlagen konnten, indem er durch das feindliche Gebiet führte. Diese Kriege unter den Häuptlingen entstehen fast immer aus Streitigkeiten über den Besitz von Weibern, indem von den zahlreichen Häuptlingsfrauen häufig einige entfliehen und bei dem nächsten Häuptlinge Schutz und Aufnahme suchen und finden. Die Weigerung der Herausgabe führt alsdann leicht zum Kriege.

Zahlreiche Melonenbäume (Carica papaya L.), Brotfrucht- und Pompelnussbäume (Citrus decumana), wildrankender Yams und Dalo zeugten von der früheren Anwesenheit des Dorfes und waren dessen letzte Spuren. Die üppige Vegetation der tropischen Zone vernichtet schnell die Werke des Menschen; es war da alles wild bewachsen und kaum konnten wir ein kleines Plätzchen für unser Lager am Flusse auffinden. Eingeborene, welche wir von Suva mitgenommen hatten, fingen nun sogleich an, Yamswurzeln auszugraben, die übliche Kochgrube mit Steinen auszulegen und Feuer anzufachen, andere errichteten ein Dach, indem sie aus zugeschnittenen jungen Baumstämmen ein Gerüst verfertigten, über welches sie Bananenblätter legten. Unter diesem schief ablaufenden Dache wurden weiche Farrenwedel ausgebreitet, auf welche Jeder seine wollene Decke legte und sein Mosquitonetz darüber ausspannte. Dieses sollte unser Nachtlager sein, wie wir es im Laufe der Reise noch öfters hatten. Um das flackernde Feuer sitzend, plaudernd und rauchend und unser am Lagerfeuer gekochtes Abendessen einnehmend, war die Nacht eingebrochen. Mit ihr erschien die Plage der Mückenschwärme in so heftiger Form, dass wir eiligst unter die Gazenetze krochen. Herr Hennings, welcher heldenmüthig am Feuer seine Pfeife rauchend ausharren wollte, wurde zuletzt durch die Ueberzahl der Mücken, welche in die Ohren, Nase und Mund eindrangen, zum Rückzuge unter die Netze gezwungen.

Den folgenden Morgen, wo wir die Gepäckträger aus Namosi erwarteten, brachte Jeder nach seiner Weise zu. Ich botanisirte in der Umgegend und suchte auch nach Land- und Süsswassermollusken. Von letztern fand ich in dem

Kiesgrunde des Flusses eine Batissa-Art, die mir von der im Peale's-Flusse vorkommenden verschieden schien; überhaupt variirt keine Thierart so sehr je nach der Localität, wie die interessante Familie der Unioniden. Von Landschnecken war eine hübsche Helicina vorhanden, jene Schneckenart tropischer Gegenden mit dem meist bunten zierlichen kleinen Gehäuse, das ein Deckel verschliesst. Ausserdem lebten unter modernden Baumblättern einige interessante Pupa-Arten und Naninen. Die Gegend enthielt verschiedene seltene Farrenkräuter und andere Pflanzenarten, von welchen ich hier eine Melastoma-Art hervorheben will, deren röthlich-weisse saftige Blüthentrauben meist aus der grauen Rinde des Stammes hervorbrechend einen eigenthümlichen Anblick gewähren.

Endlich stiessen Nachmittags die Eingeborenen von Namosi, zwölf an der Zahl, zu unserer kleinen Truppe und nun ging es rüstig den Fluss Vai-ni-loba entlang vorwärts. Nicht weit von unserm Lagerplatze wurde der Fluss verlassen, und indem wir denselben auf einem Baumstamm überschritten, geriethen wir am jenseitigen Ufer in einen wahren Schlammpfuhl. Unsere Gesellschaft bot hierbei manche komische Position dar und erhielt den Vorgeschmack und die Taufe für die zu erwartenden Reisemühseligkeiten. Dann ging es eine Anhöhe hinauf durch den Wald, in welchem viele Bäume einer tropischen Nadelholzart, des Kausolo (Podocarpus), unserer Weisstanne im Habitus ähnlich, standen. Ueber Anhöhen steigend, durch Schluchten uns weiter windend, kamen wir wieder zu dem kleinen Flusse Vai-ni-loba, der über ein Kiesbett rieselte. Da die Nacht schon bevorstand, so wurde an einem freien Platze am Flusse Halt gemacht und ein Nachtlager aufgeschlagen. Da wir jetzt 15 Eingeborene bei uns hatten, so bot das Lager mit seinen zwei grossen Laubhütten und den zwischen den Lagerfeuern sich bewegenden kräftigen Gestalten der Namosi-Leute eine lebhafte malerische Scene dar. Unter den Speisen, welche die letztern für sich kochten, befand sich auch eine verwilderte Hauskatze, welche einer ihrer Hunde eingefangen hatte. Derselben wurden einfach die Haare über dem Feuer abgesengt, die Eingeweide ausgenommen und dann das edle Wildprett mit essbaren Farrenkräutern (Litobrochia sinuata) zusammen in Blätter eingewickelt und zwischen glühend gemachten Steinen gebacken. Frösche und grosse Käferlarven bildeten Nebengerichte. Müde von der Tagesanstrengung sanken wir bald in Schlaf, der nun niemals wieder durch Mückengesumm gestört wurde, da diese Insecten im Gebirgslande von Viti-Levu fast ganz fehlen.

Dienstag den 25. Juli brachen wir am frühen Morgen auf und marschirten in nördlicher Richtung weiter. Anfangs ging es eine Strecke im Flusse watend

weiter. An den Ufern desselben stand eine lichte Waldung aus schlanken Bäumen und wenigem Unterholze bestehend, so dass man sich leicht in die Scenerie einer europäischen Gebirgslandschaft versetzen konnte, wenn nicht hier und da die dazwischen vorkommenden üppigen Formen der Farrenbäume, namentlich der Marattia- und Angiopteris-Arten an die Tropen erinnerten. Nach einigen Stunden Marsch, wobei wir einen Fluss Namens Vai-droki überschritten, ging es stark aufwärts den Berg Vunikoro hinauf, immer im Schatten der Waldung, in welcher ich verschiedene noch niemals von mir gesehene Farren fand, namentlich grosse Wedel einer Schizoloma-Art. Dann führte der Weg thalabwärts und durch das Flüsschen Vai-na-sina, eines Nebenflusses de Vai-ni-loba. In diesem Thale, das eine vollständige Wildniss darbot, war früher das Dorf Natu gewesen. Nachdem wir dem Thale einige Zeit gefolgt waren, stand wieder eine Steigarbeit, der Berg Tagaria, vor uns. Ueber Baumwurzeln, Felsen und Schlammpfützen uns hinaufarbeitend kamen wir endlich auf dem hohen Gipfel des Berges ziemlich erschöpft an. Die ganze Gesellschaft machte daher einen längern Halt und empfing mit Freuden ein gutes Mittagsessen, aus gekochtem Schweinefleisch und Dalowurzeln bestehend, welches uns Kuruduadua gastfreundlichst gesendet hatte. Leider waren die beiden hohen Gipfel des Vunikoro, sowie des Tagariaberges dermassen bewaldet, dass sie nur spärliche Durchblicke auf das Meer und die landeinwärts gelegenen Berge gestatteten. Nachdem wir bis gegen Abend dem Berggrat entlang und zuletzt hinabsteigend uns nach Norden weiter geschleppt hatten, empfing uns ein kleines Hochthal, das ein Gebirgsbach Vai-na-katama durchfloss. Hier schlugen unsere Leute das dritte Nachtlager im Freien auf und Jeder fühlte sich nach der ungewöhnlich starken Anstrengung unter dem schützenden Laubdach recht behaglich einquartirt. Der Thee und anderer Reiseproviant, welchen Capitän Jones in gütiger Vorsorge für die Gesellschaft mitgenommen hatte, erfrischte uns wieder. Hennings hatte sich leider eine tiefe Schnittwunde an der Fusssohle zugezogen und Woid war so ermüdet, dass er unter einem Baume gleich wie wir angekommen waren, einschlief. Mir hatte das beständige Auf- und Niederklettern ein schmerzhaftes Kniegelenk zugezogen. Capitän Jones allein entwickelte seine militärische Tüchtigkeit im Marschiren und war der am wenigsten Angegriffene von uns. Es könnte vielleicht überflüssig erscheinen, dass ich solche Dinge hier erzähle, aber ich führe dieses in der Absicht an, um die höchst beschwerlichen und unpraktischen Wege der Eingeborenen dadurch zu kennzeichnen. Diese Wege ziehen sich nämlich meistens nicht den Thälern entlang und suchen nicht die niedrigsten Bergpässe als Ueber-

gänge, sondern gehen gerade im Gegentheil über die höchsten Gebirgspunkte. Der Grund dieser Erscheinung liegt in den ewigen Fehden der Eingeborenen, indem sie auf diesen Wegen ihre Feinde besser beobachten können und weniger einen Ueberfall von denselben zu fürchten haben. Unter den Geröllsteinen des Baches, die wir untersuchten, um über die Gebirgsformation Aufschluss zu erhalten, fanden sich schöne Stücke eines rothen Jaspis. Als die Nacht einbrach, wurde die Temperatur in diesem Hochthale so niedrig, dass sich der Athem sichtbar verdichtete und Jeder sich sorgfältig in seine wollene Decke hüllte.

Nach dem Morgenthee griffen wir zum Wanderstabe und bestiegen eine Bergkuppe, auf deren Höhe uns die schöne Aussicht in das Thal von Namosi überraschte. Zu unserer Linken erhob sich die imposante Basaltkuppe des Voma, ihm gegenüber im Thale stand eine ganze Reihe hoher Berge und zogen sich Seitenthäler nach allen Richtungen hinab. Die hervorragendsten Berge waren, am südlichen engen Thalausgange: der Nai-ribi-ribi mit zwei Felshörnern, die steile Felswand des Mata-ni-siga, die Kette des Korobasabasagaberges mit seinem sägenförmig gekerbten Grate u. s. f. Nach Norden erweitert sich das Thal, durch dessen grüne weite Fluren der Fluss Vai-edina in zahlreichen Krümmungen sich windet und an dessen Ufern zwischen Baumgruppen die Hütten von Namosi liegen. Das Ganze gewährt einen höchst malerischen Anblick. Ueber die letzten Bergesausläufer hinabsteigend kamen wir in das Dorf und traten unter dem Zulauf der neugierigen Namosier in das kleine Haus des eingeborenen Missionärs. Hier begrüsste uns der Häuptling Kuruduadua, ein kräftig gebauter Mann in den Vierzigen und mit einer Physiognomie, aus welcher Intelligenz und Schlauheit blickte. Als die gewöhnliche Empfangsceremonie mit beschliessendem Agonatrank vor sich ging, zog er sich an Kopfschmerzen leidend in einen kleinen Verschlag zurück. Wir erhielten die eine bessere Hälfte des Hauses, dessen ganzer Raum ein mit Matten belegtes Gestell beinahe ausfüllte, auf welchem wir bequem und weich unser Lager herrichten konnten. Im übrigbleibenden Winkel wurde unser Gepäck aufgestellt und die übrige Hälfte des Hauses war öffentlicher Salon. Die Wände unserer Wohnung bestanden aus doppelten Rohrgeflechten; auch war gegen die Sitte der Eingeborenen ein kleines Fensterloch in dem abgegrenzten Schlafraume angebracht. Auf diese Weise ganz bequem eingerichtet, hatten wir alle Gelegenheit, uns während eines dreitägigen Aufenthaltes zu erholen und die Gegend zu erforschen. Capitän Jones machte den folgenden Tag eine Excursion auf den Korobasabasagaberg, dessen Gipfel er mit mehreren Eingeborenen erreichte. Nach seinem mündlichen Berichte war die Aussicht nicht so günstig,

als wir erwartet hatten; es war dort ein wahres Chaos von Bergen zu sehen und viele Flüsse, die nach Süden abliefen. Capitän Jones hatte mir von diesem Berge einige seltene Farrenarten, sowie einen Sturmvogel (Puffinus), der in Höhlen nistet, und dessen Ei mitgebracht. Es ist eigenthümlich, diesen auf dem Meere lebenden Vogel so weit im Lande nistend zu finden; es beweist dieses die ausserordentliche Flugkraft dieses Vogels, indem er bei der Fütterung der jungen Brut jedesmal zum Meere und wieder zurückfliegen muss, welches ein Weg von beinahe 50 englische Meilen ist. Dem Kapitän, welcher sich immer für alles Auffallende in der Natur interessirte, verdanke ich auch bei dieser Besteigung ein Paar eigenthümliche grasgrüne Lumbriciden oder Regenwürmer, die wahrscheinlich diesen Gebirgen eigenthümlich sind. Mir gelang es mit Hülfe der Eingeborenen ebenfalls eine Reihe Acquisitionen zu machen. Namentlich der das Thal durchfliessende Vai-edina bot eine merkwürdig zusammengesetzte Thierbevölkerung dar, die ich hier aufzählen will. An Fischen fand ich mehrere Süsswasseraale, im Ganzen drei Arten, die beiden gewöhnlichen Anguillae und eine kleine Art, nicht viel dicker als ein Pfeifenstiel, von grünlich grauer und an der Unterseite von gelblich weisser Färbung, die ich bis jetzt nirgends weiter in Viti beobachtet habe. Sehr auffallend ist das Vorkommen einer ächten Muraenaart, welche Aalgattung sonst nur im Meere lebt. Es hat dieser Süsswasser bewohnende Meeraal, von den Eingebornen Tantarikai genannt, einen seitlich zusammengedrückten Körper, einen kleinen spitzen Kopf und eine schwärzliche Färbung mit bräunlichgelben Flecken. Mehrere kleine Eleotrisarten schienen ebenfalls von denen, die ich in andern Flüssen Viti-Levu's beobachtet hatte, verschieden zu sein. Unter den Mollusken fand sich die Physa sublata, Mousson, in sehr grossen Exemplaren, eine Melania und Navicula, so wie die eigenthümliche Süsswasserschnecke Ampullacera maculata, Mousson. An Krebsen und Insekten sind erwähnenswerth eine wahrscheinlich noch unbeschriebene, nur in Gebirgsflüssen vorkommende Palaemon-Art mit grosser, breiter Scheere und zwei andere weniger characteristische, überall die Süsswasser Viti's bewohnende Arten der gleichen Gattung. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieser Inseln, mehrere sonst nur im Meere lebende Thiergeschlechter, wie Lethrinus, Muraena, Palaemon hier in besondern Arten im Süsswasser zu beherbergen. Grosse Gyrinus oder Taumelkäferarten tummelten sich wie unsere einheimischen Arten in Kreisen auf dem klaren Wasser umher. An Landthieren konnte ich, was die Vögel und Säugethiere betrifft, ausser einer hellbraunen Ratte, die von den Eingeborenen gegessen wird, keine von der Küstenfauna verschiedene Arten beobachten. Die von mir

schon früher entdeckte Schlange Ogmodon vitianus, Peters, war hier ziemlich häufig und ich war erstaunt über die Keckheit, mit welcher einige Knaben diese für giftig gehaltene Schlange behandelten. Ausser Halophila vitiana, Günther, lebt hier noch eine andere Froschart von bräunlicher Farbe, eine Hyla oder Laubfroschspecies, die erste, welche ich bis jetzt in Viti gefunden. Schmetterlinge und Käfer schienen sehr sparsam in der Umgegend vorzukommen und erhielt ich nur wenige Arten.

Im gleichen Verhältniss wie auf diesen Inseln die arme Landthierwelt zur reichen Pflanzenwelt steht, war auch meine botanische Ausbeute weit ergiebiger als die zoologische und zwar um so mehr, da von Dr. Seemann belehrt die Eingeborenen gleich eine Menge derselben brachten. Es würde mich indessen zu lange aufhalten, alle die Arten aufzuzählen, die hier vorkommen und die der Botaniker in dem Werke von Dr. Seemann fast alle aufgezeichnet findet. Von einem Baume mit gefiederten Blättern, ähnlich in Form und Geruch unserm Nussbaum, mit kleinen fleischigen Früchten, gewinnen die Eingeborenen ein wohlriechendes, campherähnliches Harz; es wurde auch das Harz von der Dammara vitiensis, Seem. in grosser Menge gebracht. Auf Danfords Aufforderung brachte man mir ferner Stammstücke, gegliederte Rohre darstellend, und grosse Fliederblätter, deren Rachis oder Hauptstiel mit Dornen besetzt war und einem monocotyledonischen Gewächse angehörten. Obgleich ich die Blüthen und Früchte nicht zu Gesichte bekam, glaubte ich doch in den vorhandenen Theilen eine Rotangpalme (Calamus) erkennen zu können, deren Anwesenheit in Viti indess Dr. Seemann nicht beobachtet und auch mir nicht weiter zu Gesicht gekommen ist. Die Bewohner von Namosi, welche mir alle diese Thiere und Pflanzen brachten, um dafür kleine Geschenke an Perlen, rother Farbe u. s. w. zu erhalten, zeigen gegenwärtig ein merkwürdiges Gemisch von alten heidnischen und neueren christlichen Sitten. Da die Missionäre das Tragen von Zeugen um die Lenden anstatt des blossen Maro geboten haben, dieses arme Volk aber nicht in den Besitz derselben gelangen kann, so behelfen sich die Männer mit dem Schamgürtel (Liku) der Frauen, welchen sie über dem Maro tragen. Die einen haben ferner die Haare noch zu der grossen Perücke aufgestutzt und in dem Nacken herabhängende Haarzöpfe, die oft falsch sind, und die andern tragen ihr Haar wie in den Missionen kurz geschnitten. Es ist hier nur von den äusserlichen Veränderungen die Rede, denn geistige Veränderungen kann man in so kurzer Zeit nicht erwarten, da in Namosi die Mission erst vor einem Jahre eingeführt wurde und auch anderwärts dieselben nicht hoch anzuschlagen sind. Es

ist dieses namentlich dem Verfahren der Missionen zuzuschreiben, das sich darauf beschränkt, den Eingeborenen die Bibel zu erklären, sonst aber weiter keine Kenntnisse unter das Volk verbreitet. Die Missionen würden einen viel grössern Erfolg haben, wenn sie Lehrer und Handwerker zur Hand hätten, um zuerst das Volk zu bilden. Nur dadurch könnte der Grund zu einem Glauben gelegt werden, zu dessen Verständniss eine höhere Ausbildung gehört. So ist aber Alles nur mechanisch erlerntes Religionsceremonienwesen und es hat vielfach die Mission nur deshalb Eingang in Viti gefunden, indem sie Schutz und materielle Vortheile gewährt. Uebrigens kann nicht geleugnet werden, dass trotz der einseitig religiösen Richtung der protestantischen Missionen durch diese doch ein Fortschritt herbeigeführt wurde. Das Beispiel, welches das geregelte Familienleben des Missionärs darbietet, das Nachdenken, welches das Lesen der poesiereichen Bibel hervorruft, verbunden mit den vielen aufopfernden, liebevollen Handlungen der Missionäre, sowie ihrer eingeborenen Schüler haben vieles dazu beigetragen, mildere Sitten herbeizuführen und den Aberglauben zu dämpfen. Die Einwohner von Namosi stehen übrigens jetzt noch im Verdachte des Cannibalismus und wahrscheinlich nicht mit Unrecht. Wenn auch in dem Orte Namosi selbst kein Bokalo-Fest mehr gefeiert wird, so haben die Einwohner in angrenzenden Dörfern desselben Stammes, wo noch keine Mission eingeführt ist, hinlänglich Gelegenheit ihren Lüsten nachzugehen. Dass der Cannibalismus in früheren Zeiten hier in ausgedehntem Massstabe stattfand, beweisen die vielen Knochen, namentlich die grossen Bündel von Schenkelknochen, die zwischen den Aesten der grossen Pompelnussbäume liegen, auch schrecklich zertrümmerte Schädel und Beckenknochen paradiren als Triumphstücke auf den Bäumen im Orte. Ganze Dörfer sind nach der Erzählung Danfords zur Strafe für Widersetzlichkeit Familie nach Familie in langen Zeiträumen abgeschlachtet und gegessen worden. Bei dem Essen des Bokalo, d. h. eines todten Feindes, bedienen sich die Vitianer hölzerner Gabeln, während sie sonst nur die Finger gebrauchen, auch dürfen die Lippen den Bissen nicht berühren, sondern es wird dieser bei weit geöffnetem Munde mit der Gabel gleich in den Schlund gebracht. Da die Weiber und Kinder nie mit den Männern zugleich essen, so erhalten sie nur die Ueberreste des Mahles.

Doch ich wende mich von diesen die Menschheit so erniedrigenden Bildern weg zu der schönen Umgebung Namosi's. Als die Morgensonne im Thale aufging, die Bergesgipfel vergoldend, lag im Thale ein leichter Nebel ausgebreitet. Mit dem Steigen der Sonne zerriss derselbe und zog sich in allerlei phantasti-

schen Gestalten den Bergen entlang, um endlich ganz zu verschwinden. Der Vomapick mit seinen grauen Felswänden, den grünen Zinnen und die grünen Fluren im Thale mit einzelnen Cocospalmgruppen am rasch dahineilenden Flusse gewährten einen wunderbaren Anblick. Nach allen Seiten hin konnte man übrigens schöne Aussichten finden, wie eine Gebirgslandschaft in den Tropen sie nur bieten kann.

Freitag den 28. Juli waren endlich Abends die Verträge und Vorbereitungen zur Weiterreise zum Abschluss gekommen. Durch namhafte Geschenke hatten wir Kuruduadua bewogen, uns seinen Sohn und eine Anzahl seiner Leute bis nach Tavua mitzugeben. Da wir wegen der in Aussicht stehenden höchst beschwerlichen Wege nur das nothwendigste Gepäck mit uns nehmen konnten, so musste ich meine Sammlungen hier lassen und dem guten Willen Kuruduadua's anvertrauen, der sie an die Küste senden sollte. Noch habe ich zu erwähnen, dass während unserer Anwesenheit in Namosi Kapitän Jones den Eingeborenen das Schauspiel eines kleinen Feuerwerkes gab. Das grosse Erstaunen und das ganz unbändig ausbrechende Jubelgeschrei der Namosier beim Platzen der Schwärmer und namentlich dem Steigen einer Rakete zeigte uns, dass die nächtliche Stille in diesem Thale noch nie durch ein solches Schauspiel unterbrochen worden war.

Samstag den 29. Juli setzten wir unsere Reise weiter fort, obgleich der bedeckte Himmel uns nichts Gutes zu versprechen schien. Der Pfad führte anfangs dem Vai-edina-Flusse entlang durch ein enges Thal, indem hier steile Felswände das Flussbett begrenzen. Nach einem viertelstündigen Marsche wandten wir uns westwärts über einen hohen Hügel steigend. Während dessen fing es an stark zu regnen und der thonreiche Boden so schlüpfrig zu werden, dass jeden Augenblick einer von uns ausgleitend zu Boden fiel. Namentlich ein steiler Abhang, welcher uns in ein anderes Flussthal hinabführte, wurde selbst für die leichtfüssigen Namosier zu einer schwierigen Aufgabe. Im Thale angelangt eröffnete sich unsern Blicken eine malerische Scene, indem der Fluss Vai-koroiluba in zahlreichen Wasserfällen zwischen Felsen hinabstürzend nur einen schmalen Weg an der Seite übrig liess, auf dem unsere lange Reisecaravane mühsam sich fort bewegte. Zwischen den musculösen schwarzen Gestalten der Männer mit ihrem grotesken perückenähnlichen Haarputze bewegten sich die nackten Gestalten der Frauen mit unserm schwersten Gepäck beladen so geschickt und leicht, dass es unsere Bewunderung erregte. Diese armen Geschöpfe sind hier wie fast bei allen wilden Völkerschaften zu Lastthieren herabgewürdigt.

Dem Flusse entlang wandernd kamen wir zu dem Dorfe Natabua, wo wir bei strömendem Regen einen kleinen Halt machten. Dann ging es über den Fluss und dessen Ufern folgend durch eine sumpfige Niederung, die mit einem dichten Rasen von Equisetum, unserm Sumpfschachtelhalm sehr ähnlich, bewachsen war. Nach kurzem Marsche von ungefähr einer englischen Meile kamen wir zu einem stark befestigten Platze Lase-Lase genannt, dessen Entfernung von Namosi wir auf sechs englische Meilen schätzten. Die Befestigungen der Dorfschaften in Viti bestehen allgemein aus einem ringsum laufenden Graben und einer Pallisadenmauer mit einem oder zwei Ausgängen. Hier in Lase-Lase waren dieselben zu beiden Seiten mit Bambusgeflechten und Fussangeln versehen. Die Geflechte von gespaltenem Bambusrohr sind derart gebildet, dass wer in dasselbe geräth, was bei den nächtlichen Ueberfällen leicht geschieht, von aufschnellenden scharfkantigen Rohrstücken schwere Schnittwunden davonträgt. Die Fussangeln, vor welchen uns unsere Führer aus Namosi fortwährend warnten, bestehen aus tiefen Gruben, in deren Grunde sich ein zugespitztes Stück Bambusrohr befindet und die mit dünnen Aesten und Laub leicht bedeckt werden. Wehe dem unbekleideten Fusse des Eingeborenen, der in eine solche Grube hinabtritt, denn das scharfe Bambusmesser durchbohrt ihn und hält ihn gefangen.

Hinter diesen Befestigungen liegen die wenigen Rohrhütten der Eingeborenen ziemlich dicht beisammen. Eine der grösseren derselben wurde uns und unserm Gefolge gastlich eingeräumt. Nachdem wir bei loderndem Feuer die nassen Kleider mit trocknen vertauscht hatten, streckten wir die ermüdeten Glieder auf die Matten aus und rauchten behaglich unser Pfeifchen. So ärmlich, räucherig und schmutzig diese Hütten auch sind, die als Ruhestätten nur einige am Boden ausgebreitete Matten darbieten, so war ich doch jedesmal nach einem ermüdenden Tagemarsche bei schlechtem Wetter beim Anblick derselben eben so erfreut, als ein Tourist in unsern Alpen beim Eintritt in ein stattliches Hotel. Indessen war die Umgebung unseres Gasthauses nicht sehr einladend zu nennen, indem verschiedene Bäume mit Menschenknochen beladen uns an den Cannibalismus der Vitianer erinnerten. An einem Schenkelknochen waren noch Sehnen und Muskeln vorhanden und es war derselbe ein Ueberbleibsel eines erst vor vier Tagen stattgefundenen Bokalo-Festes. Diese Cannibalen betrugen sich jedoch uns gegenüber ganz zufriedenstellend, indem sie uns nicht durch übergrosse Neugierde belästigten. Die Anwesenheit ihres Häuptlings Kuruduadua mochte wohl dazu beigetragen haben. Gegen Abend ertönte aus einem ihrer Bure's eine eigenthümliche Musik und Gesang. Die Musikanten hatten grosse Bambus-

rohre, die sie im Takte auf den Boden niederstiessen, wodurch Töne, die an Glockengeläute erinnern, hervorgebracht wurden. Der Gesang, von einer grossen Anzahl Männer ausgeführt, war oft höchst eigenthümlich, indessen kaum wohlklingend zu nennen. Der Text dieser Gesänge behandelte meist ihre alten abgeschmackten Göttergeschichten, in welchen sich die rohe Phantasie der Race getreu abspiegelt. Der Gesang der Vitianer, die sonst schöne Bässe aufweisen, wird namentlich durch das fortwährende Einfallen mit Händeklatschen beeinträchtigt, wobei sie aber grosse Sicherheit und Taktfestigkeit zeigen. Bis tief in die Nacht dauerte zu unserm Verdruss dieses Concert, denn es war vergebens, während desselben den uns so nöthigen Schlaf zu finden.

Am Sonntag den 30. Juli blieben wir wegen des strömenden Regens noch in Lase-Lase und wir benutzten diese Zeit, die nächste Umgebung zu betrachten. Das Thal, in welchem das Dorf liegt, ist schmal und es erheben sich beiderseits steile Hügel, auf welchen sich einzelne kleine Hüttchen für Beobachtungsposten befinden. Das Gestein einer Felswand zur rechten Seite des Dorfes bestand nicht aus dem gewöhnlichen schwarzen Basalt, sondern hatte ein gneisartiges Aussehen. Der Fluss, der hinter dem Dorfe nach Süden fliesst, der Vai-koroi-luba, oder Duba oder Dumba, wird bald zu einem ziemlich breiten Flusse, auf dem grössere Boote fahren können, so dass man von der See aus diesen Fluss aufwärts bis eine kleine Tagereise von Namosi gelangen kann. Es wird diess vielleicht in spätern Zeiten für den Verkehr mit dem fruchtbaren Thale von Namosi von Wichtigkeit werden. Eine sehr kleine Nanina (microconus, Mouss.) fand sich in Menge unter den grossen abgefallenen Blättern des Brodfruchtbaumes; so auch einige Zonitis-ähnliche Heliceen. Grosse Exemplare einer Cycas zierten die umstehenden Hügel. Für Flinten und Pulver boten uns vielfach die Eingeborenen ihre Weiber zum Verkauf an.

Montag den 31. Juli brachen wir, des Zuwartens müde, trotz dem regnerischen Wetter von Lase-Lase auf, den Fluss aufwärts verfolgend. Unser Gefolge bestand aus nicht weniger denn 50 Eingeborenen, zum Theil als Gepäckträger, zum Theil als bewaffnete Schutzwache dienend; ihr Anführer und unser Geleitsmann war der Sohn des Häuptlings von Namosi. Der Gebirgsstrom war äusserst klar und nicht sehr tief und höchstens hundert Fuss breit. Seine Ufer waren bald von niedrigen Hügeln mit Schilf und hohem Bambusgestrüpp bewachsen, bald von höheren Bergen mit steilen, waldigen Abhängen begrenzt. Da es schwer war, den letztern entlang zu klettern, so mussten wir öfters den Strom durchwaten, um das entgegengesetzte weniger steile Ufer zu gewinnen. So ging

es den ganzen Tag theils durch morastige Niederungen kniehoch im Schlamm oder im kalten Flussbette mit schlüpfrigem Basaltgerölle vorwärts. An den felsigen Ufern wuchs häufig die schöne Lindenia vitiensis, Seem. mit ihren wohlriechenden oleanderähnlichen weissen Blüthen und schöne Myrtenbäume, deren abgefallene Blüthen den Boden weithin bedeckten.

Nachdem wir in nordwestlicher Richtung bis 4 Uhr Nachmittags weiter gewandert waren, kamen wir an einem zuckerhutförmigen, steil aufgerichteten Basaltberge vorbei, auf dessen Gipfel die Hütten des Dorfes Vai-edai überaus malerisch lagen. Es ist dieses Dorf eine natürliche Festung und ein Beweis von den fortwährenden Feindseligkeiten, in welchen die Bewohner Viti's leben. Alle Lebensbedürfnisse müssen zu diesem Dorfe mühsam hinaufgetragen werden. Ungefähr eine Meile von da stand am Flussufer eine kleine Hütte oder Bure, wo wir unser Nachtlager aufschlugen. Die gutmüthigen aber neugierigen Einwohner von Vai-edai brachten uns viele Nahrungsmittel und unter andern ein kleines schon gekochtes Schwein und grosse Yamswurzeln. Trotz unsers schlechten Lagers in der feuchten Hütte versenkte uns die Ermüdung des Tagemarsches bald in einen festen Schlaf. Dienstag den 1. August setzten wir in demselben Flussthale unsere Reise weiter fort, jedoch mehr in nördlicher Richtung. Die Gegend war ähnlich der gestern durchwanderten, doch walteten sumpfige Niederungen vor. Wir fanden an verschiedenen Stellen die Spuren von Dorfschaften, die, wie unser Dolmetscher aussagte, im Kriege mit Namosi zerstört wurden. Der Häuptling von der Herrschaft Coroduadua war es, der hier mit Feuer und Keule gehaust und viele Schlachtopfer zu cannibalischen Festen nach Namosi geschleppt hatte. Noch standen die Brodfruchtbäume, Papaga's und Bananen um die alten verkohlten Hauspfähle als Zeugen einer früheren Bevölkerung in dieser jetzt menschenleeren Einöde.

Der Fluss, dem wir stets gefolgt waren, wurde immer kleiner und bot nur noch das Bild eines Waldbaches dar, als wir immer höher an den Gebirgsstock hinauf kamen, dem er seinen Ursprung verdankt. Wir verliessen das Bett desselben und erkletterten den Kamm des bewaldeten Berges, Na-ivi-dra genannt. Als es Abend wurde, machten wir an einer etwas lichten Stelle Halt und schlugen die gewöhnlichen Waldhütten auf. Während die Eingeborenen hiemit beschäftigt waren, durchsuchte ich die nächste Umgebung nach meinen Lieblingen, den Landmollusken. An einer Palme, mit Areca verwandt, fanden sich unter den mächtigen Blattscheiden zahlreiche Exemplare des schönen Viti eigenthümlichen Bulimus fulguratus, Tay, sowie dessen grosse runde Eier, die eine dünne weisse Kalk-

schale besitzen. Es gehört diese Schnecke zu den arborealen, d. h. nur auf Bäumen lebenden Arten, wie viele andere in diesen tropischen Gegenden. Kleine Nanina- und Helix-Arten fanden sich unter alten liegenden Baumstämmen, Moos u. s. w. Der interessanteste Fund war aber der einer cylindrischen Schneckenschale, die ich zu keiner andern Gattung zählen kann als zu Truncatella, einer Molluske, die sonst nur am Meeresstrand gefunden wird. Wie kommt aber eine Art, die sonst die Nähe des Meeres, ja das Seewasser selbst liebt, hier in das Innere von Viti-Levu hoch im Gebirge? — Die hereinbrechende Nacht liess mich bald zum Lager zurückkehren, wo bereits grosse mit Waldbananenblättern bedeckte Hütten standen und an dem kühlen regnerischen Abend mit lodernden Lagerfeuern zur angenehmen Rast einluden. Unsere Vitianer hatten sich eine grosse Schlange als Delikatesse mitgebracht. Es war dieses eine eigenthümliche, mir noch unbekannte Art, beinahe 5 Zoll breit, aber nur zwei und einen halben Fuss lang. Die Farbe war schwärzlich mit einer rothbraunen Zickzackbinde über den Rücken, wie bei unserer Viper; sie gehörte zu den unschädlichen Arten, nahe mit der Gattung Enygrus verwandt, wenn nicht zu derselben gehörend. Leider konnte ich dieselbe nicht aufbewahren, da ich keinen Weingeist mehr bei mir hatte und so sah ich zu meinem Verdruss diese naturhistorische Seltenheit unter den weissen Zähnen der schwarzen Gesellen verschwinden. Nachdem auch wir unsere Vorräthe hervorgeholt und unsern Hunger gestillt hatten, legten wir uns auf das frische duftende Farrenlager nieder. Wir konnten aber keinen Schlaf finden, indem es die ganze Nacht hindurch regnete, so dass zuletzt das schützende Bananendach bedenklich zu lecken anfing und sich bald an dieser, bald an einer andern Stelle kleine Wasserfälle bildeten, die unsere bereits feuchten Decken und Kleider vollends einweichten. Nicht ohne Freude sahen wir daher den Morgen des 2. August heranbrechen, um unsere durch die nasse Kälte steif gewordenen Glieder durch Bewegung wieder erwärmen zu können.

Wir stiegen von dem Bergkamm wieder hinab zu einem kleinen Waldbach, um dann abermals eine hohe bewaldete Bergkette zu erklimmen. Der schmale Fussspfad lief auf dem Grate derselben hin, stets den Einsenkungen und Erhebungen folgend, ohne jemals zur Seite auszuweichen. Obgleich ein dunkler Wald mit schönen Farrenkräutern als Unterwuchs diese wilden Höhen bedeckte, fiel mir indessen doch die geringe Dicke und Höhe der meisten Bäume in dieser zu den Tropen gehörenden Gegend auf. Auf einem der höchsten waldlosen Gipfel, den wir mit grosser Mühe dem schmalen Berggrate entlang erkletterten, erfreute uns eine schöne Aussicht auf das umgebende Land. Wir sahen ein Chaos wil-

der, bewaldeter Gebirgszüge vor uns, deren Einsamkeit keine Hütte, kein Seespiegel unterbrach, um dem Auge einen Anhaltspunkt zu gewähren. In dem weichen Farrenrasen, der meist solche freie Bergspitzen bedeckt, uns lagernd, suchten wir unter den vor uns liegenden Bergspitzen diejenigen zu finden, die wir von Namosi aus gesehen hatten; wir konnten uns aber durchaus nicht orientiren. Da jedoch unsere Begleitung zum Aufbruch drängte, so wandten wir unsere Schritte wieder weiter zwischen den dicht mit Moosen, Flechten und Orchideen behangenen Bäumen des Waldes hindurch und zwar bergab zu dem nächsten nach Norden gelegenen Thale. Das Rauschen eines Waldstromes zeigte uns nach halbstündigem Abwärtssteigen, dass wir den Grund des Thales erreicht hatten. An dem Ufer dieses ziemlich breiten Bergwassers, das zwischen hohen schwarzen Basaltblöcken in nördlicher Richtung hinabfloss, machten wir einen kleinen Halt. Die Sonne schien hier warm und hell, was auf uns, die wir durchnässt und ermüdet waren, äusserst wohlthuend einwirkte. Während ich so am Boden liegend ausruhte, sah ich unter einem Stein einen Käfer hervorkommen, der in seiner ganzen Gestalt den uferliebenden Laufkäfern, Carabiciden, glich, wie ich dieselben oft in der Schweiz beobachtet habe. Es ist sehr merkwürdig, dass an so entfernten Punkten unserer Erde, aber an ähnlichen Lokalitäten, wie hier an dem sandigen und steinigen Ufer eines Waldstromes auch die analogen thierischen Bewohner sich einfinden. Es ist dieses eine von den vielen Thatsachen, die schwer zu erklären sind, da ihr Grund in den uns so fern liegenden Zeiten der Schöpfung liegt, über deren Geschichte wir erst in neuerer Zeit durch Darwin einiges Licht erhalten haben. Der Waldstrom soll sich nach Angabe der Eingeborenen bei Nadroga an der Südwestküste Viti-Levu's ins Meer ergiessen, folglich muss er, da wir ihn hier nördlich fliessen sahen, eine grosse Krümmung machen. Nachdem die Eingeborenen Abgesandte nach dem nächsten Dorfe geschickt hatten, wandten wir uns links vom Flusse ab und stiegen über zwei hohe Hügel, von denen der eine grosse Dammarabäume trug, zu dem Berge hinan, wo am Fusse einer vor uns liegenden hohen Felswand die nächste Station, das Dorf Vunivatu sich befand. Unsere letzten Kräfte zusammenraffend erkletterten wir auch diesen Abhang, der baumlos und kahl abwechselnde Schichten von Basalt und mergelähnlichen weichen Tuffen zeigte.

Bereits brach die Dämmerung an, als wir zu den ersten Hütten Vunivatu's (d. h. die Wurzel der Steine) gelangten. Diese Hütten zeigten eine von den im östlichen Viti-Levu gesehenen Behausungen verschiedene Bauart. Die Dächer hatten keine Längsgiebel, sondern liefen kegelförmig spitz zu, dem Ganzen eine

bienenkorbförmige Gestalt gebend. Da ein schneidend kalter Wind wehte, so begaben wir uns in das Innere eines dieser Häuser und liessen, um unsern Durst zu stillen, ein Gefäss voll Cava aus der Wurzel von Macropiper methisticum bereiten. Endlich nach langem Warten kamen unsere drei Häuptlinge aus Namosi im festlichen Anzuge aus einer der Hütten hervor. Wir konnten uns über die äussere Veränderung unserer Namosifreunde kaum des Lachens enthalten, denn sie hatten sich Gesicht und Oberkörper ganz mit schreiend rother Farbe bestrichen und um ihre Lenden eine Unmasse Tapa-Zeug, von dem Maulbeerbaume verfertigt, gewickelt, so dass sie dadurch einen gewaltigen Leib erhielten. Auf diese Weise schritten sie stolz auf die Schönheit ihres Anzuges voran und wir folgten ihnen zur Empfangsfeierlichkeit den Hügel weiter hinauf bis vor die grosse Hütte des Häuptlings oder den Bure-ni-sa. Eine Menge grosser Felsblöcke lagen überall über einander gethürmt herum von einem früheren Bergsturze, der sich von der steilen Felswand hinter dem Dorfe abgelöst hatte, herrührend. Zwischen diesen Felsblöcken lagen malerisch die einzelnen Hütten der Eingeborenen ähnlich wie im Dorfe Goldau beim Rigi in der Schweiz, während die fast senkrecht sich erhebende Felswand, deren Gipfel mit Wald gekrönt war, einen schönen Hintergrund bildete. Eine prachtvolle Aussicht eröffnete sich unsern Blicken, als wir die Plattform betraten, die sich vor dem erhöhten Bure ausbreitete. Die Sonne ging eben hinter den grünen Bergketten unter, Alles in rothe Abendgluth tauchend. Nachdem die Eingeborenen unter dem Häuptling von Vunivatu sich versammelt hatten, wurden die landesüblichen Cachelotzähne zur freundlichen Begrüssung übergeben. Diese hatten die Häuptlinge von Namosi zwischen die Windungen ihres Tapa-Gürtels gelegt und sie entledigten sich derselben unter fortwährendem Drehen ihres Körpers, bis sie zuletzt ganz nackt mit Ausnahme ihres Maro dastanden. Die lange Tapabinde und die Zähne wurden unter Reden dem Häuptlinge, einem ansehnlichen gutmüthig aussehenden Mann, überreicht und von dem letztern in feierlicher Rede der Dank dafür ausgesprochen, wobei wir alle in Vunivatu willkommen geheissen wurden. Da der kalte Wind, der uns auf dieser Berghöhe umsauste, nass und müde, wie wir vom langen Marsche waren, durchaus nicht angenehm war, so kam uns das Ende der Ceremonie nicht ungelegen, da wir jetzt in die Hütte eintreten konnten, die von eigenthümlicher solider Construction war. Auch hier waren zwischen den Lagerstätten durch Querhölzer abgegrenzte Feuerplätze und es war uns das in denselben lodernde Feuer sehr willkommen. Die Eingeborenen, welche sich in grosser Menge um uns versammelt hatten, glichen in ihren Physiognomien, Haarputz u. s. w.

denen von Namosi, auch der singende Dialekt war der gleiche. Die übliche Ceremonie des Cava-Bietens wurde unter grossem Zulauf vorgenommen und nachdem wir durch unsere Feldküche gestärkt waren, lagen wir bald Alle in den Armen des Schlafes.

Donnerstag den 3. August. Wir hatten an diesem Morgen beim Sonnenaufgang wieder ein schönes Panorama vor uns. Die lang gezogenen Bergketten, bei welchen eine hohe pyramidenförmige Spitze, Tulotu genannt, namentlich in die Augen fiel, waren von den ersten Strahlen des aufgehenden Gestirns beschienen, während in den Thälern noch dichter Nebel wogte. Dieser wich jedoch bald den einwirkenden Sonnenstrahlen und zog sich in lange Streifen zerfallend weg. Die Landschaft hatte hier ein ganz verschiedenes Aussehen als die, welche wir bisher durchwandert hatten, indem alle Hügel und Berge unbewaldet waren. Hier durch Vunivatu ging gerade die Trennungslinie zwischen dem bewaldeten und waldlosen Theil von Viti-Levu. Ein Berg zu unserer Linken war zum Theil noch bewaldet, während sein nach Westen liegender Theil ganz holzlos nur mit grünem Rasen bedeckt erschien. Ob diese Erscheinung von verschiedener Bodenbeschaffenheit oder von Zerstörung durch Feuer oder von einer früheren Cultur herrührt, konnten wir nicht entscheiden und die Eingeborenen konnten auch darüber keine Auskunft geben.

Mit Hülfe der Bestimmung der Wegrichtung vermittelst des Kompasses und der Schätzung der Distanzen glaubten wir Vunivatu in die Mitte von Viti-Levu setzen zu müssen. Bei einer spätern Excursion des Capitäns Jones, wobei ein Herr Trusten mit den Theodoliten einige Messungen machte, ergab sich ein etwas anderes Resultat, nach welchem dieser Punkt weiter nach Westen und Norden zu liegen kommt. In der vor uns ausgebreiteten Landschaft war ein ziemlich breiter Fluss bemerkbar, der in vielen Krümmungen in nordwestlicher Richtung durch die Thäler floss. Derselbe mündet an der Südwestküste von Viti-Levu ins Meer und wir hörten von den Eingeborenen, dass ein Amerikaner, welcher in Nadroga wohnt, in einem Boote bis in die Nähe dieser Gegend gekommen sei, um mit den Eingeborenen Handel zu treiben.

Während Capitän Jones den hinter dem Dorfe gelegenen Berg mit der steilen Felswand erstieg, um die Gegend besser übersehen zu können, benutzte ich die Zeit unseres Aufenthaltes in Vunivatu, die Fauna und Flora dieser Gegend zu untersuchen. Vor Allem erwähnenswerth war das Vorkommen einer grossen Landschnecke, dem Bulimus fulguratus, Tay. in Gestalt und Färbung ähnlich, aber viel grösser und zwar die grösste Landschneckenschale, die ich bis jetzt in

Viti gesehen habe. Eine andere Bulimus-Art, die Dr. Seemann in Cantavu entdeckte, gehört ebenfalls in diese Gruppe und man ist bei Betrachtung solcher ganz nahe verwandten Arten, die nur eine enge geographische Verbreitung haben, geneigt, a priori zu schliessen, dass dieselben durch Variirung einer Art sich von derselben abgezweigt haben. Das Studium der Landschnecken mit ihren leicht zu verfolgenden engen Verbreitungsbezirken ist jedenfalls für die Entstehungsgeschichte der Arten von grosser Wichtigkeit und ich widme daher diesen Thieren meine besondere Aufmerksamkeit. Die Truncatella-Art, von der ich oben schon sprach, war auch hier zu finden, weiter indess nach Norden hin habe ich dieselbe nicht mehr angetroffen.

Unter Holz und Gestein im Walde ist hier eine Scorpionart anzutreffen, die von der gewöhnlichen schwarzen in Viti und Samoa vorkommenden Art verschieden ist und einen langgestreckten Körper von gelblicher Farbe besitzt. Sein Stich wird von den Eingeborenen sehr gefürchtet und behaupten dieselben, dass der Schwanzstachel in der Wunde stecken bleibe. Eigenthümliche Bewohner der feuchten Waldplätze sind kleine Würmer, welche sonst dem Wasser angehören, aus der Familie der Strudelwürmer, mit bunten Farben geziert, längliche, schleimige, äusserst zarte Thiere. Auffallend war auch hier die Armuth an Landvögeln, nur hier und da vernahm man das Gurren der wilden Taube (Columba vitiensis, Peale) oder das Zwitschern kleiner honigsaugender Vögel (Zosterops und Ptilotis). Die grossen bunten Papageien waren hier sehr selten. Die Küstengegenden und namentlich die Ufer des grossen Reva-Flusses sind viel belebter von Vögeln als das mehr nach Westen gelegene Innere von Viti-Levu.

Die Pflanzenwelt dieser Gegend würde bei längerem Aufenthalte manches Interessante darbieten; das Thal von Namosi ist jedoch viel reicher an verschiedenen Arten. Einige mir noch unbekannte Farrenkräuter, sowie verschiedene Myrten fanden sich in der Nähe des Dorfes. Während meiner Excursionen wurde ich auf Schritt und Tritt von Eingeborenen begleitet und beobachtet, eine sehr lästige Gesellschaft. Wie dieselben aussagten, thaten sie dieses zu meiner Sicherheit, indem die umliegenden Stämme mit Vunivatu in Fehde lägen und daher die Umgegend nicht sicher sei. Wenn die Weiber des Dorfes in den Wald gingen, um Holz zu holen, waren sie stets von bewaffneten Männern begleitet. Durch seine übergrosse Aengstlichkeit und Sorge für unsere Sicherheit zeichnete sich besonders ein alter drolliger Mann aus, der sich unserer bestens annahm und uns sehr gewogen war. Am Abend dieses Tages liessen wir einiges Feuerwerk auf dem freien Platze unten im Dorfe abbrennen. Bei dieser Gelegenheit

fiel es uns aber auf, dass die Eingeborenen niemals freudige Erstaunensrufe hören liessen, sondern sich äusserst furchtsam und still zeigten. Jedenfalls hatten dieselben noch niemals ein solches Schauspiel genossen und so waren sie über die zischend herumfahrenden Schwärmer und die sprühenden Sonnen eben so erschrocken wie erstaunt.

Nachdem endlich die Vorbereitungen für unsere Weiterreise beendigt waren, verliessen wir Samstag den 5. August Vunivatu, von dessen Häuptling und vielen seiner Leute begleitet, und gingen weiter zur Nordküste Viti-Levu's. Wir kamen zunächst über eine Hügelreihe, die theils leicht bewaldet, theils mit hohem Gras und Farren bewachsen war. Gegen Mittag kamen wir in die Nähe eines Dorfes Namens Nasau, dessen Bewohner uns gern gesehen hätten. Capitän Jones weigerte sich aber dem Häuptling von Vunivatu gegenüber entschieden, diesen Besuch zu machen, da er wegen Ankunft eines Kriegsschiffs in Lefuka die Vollendung unserer Reise zu beschleunigen wünschte und die übrigen Mitglieder der Expedition gaben seinem Wunsche nach. Ueber hohe ganz kahle Hügel stiegen wir in ein Thal hinab, das von einem breiten und schönen Flusse durchströmt wurde. Wir hielten hier eine kurze Rast und stärkten uns durch Baden in dem krystallhellen Wasser, in welchem wir grosse Fische beobachteten und dessen Oberfläche von Entenschaaren belebt war. Diesem Flusse entlang wanderten wir weiter und fanden hier in basaltischen Geschiebsmassen viele opalähnliche rundliche Mineralien eingesprengt. Der Pfad wandte sich rechts vom Flusse ab über hohe schattenlose Hügel, bis wir spät am Abend auf einem derselben die wenigen Hütten des Dorfes Delavatu antrafen. Diese ganze Gegend ist so enthlösst von baumförmiger Vegetation, dass man sich nicht in einer tropischen Gegend zu befinden glaubt. Rings erheben sich hohe Hügel oder Berge von 500 oder 1000 Fuss Höhe mit sanft gerundeten Kuppen, deren Oberflächen weite Grasflächen oder kleinere ganz kahle Stellen enthalten. Nur in den Schluchten, die sich an den Abhängen herabziehen, sieht man einigen dürftigen Holzwuchs und grössere Gesträuche. Um die Häuser von Delavatu herum lagen einzelne grosse Felsblöcke aus einer eigenthümlichen Gesteinsart bestehend, nämlich aus einem Conglomerat kleiner schrotförmiger Körner wie beim Oolithgestein. Proben davon habe ich mit mir genommen, um sie nach Europa zur näheren Prüfung zu senden.

In der umfangreichen hohen Hütte des Häuptlings, der aber mit seinen Leuten abwesend war, brachten wir die Nacht zu. An dem Pfosten über der Thür befand sich ein kleines osteologisches Cabinet, nämlich die Kieferstücke,

Rückgratwirbel und ganze Schädel von Fischen, Schlangen, Vögeln u. s. w. Es scheint ein Vergnügen vieler Vitianer zu sein, diese Reste als Trophäen ihrer Jagd aufzustellen.

Den 6. August schieden der Häuptling von Vunivatu, sowie der Sohn des Kuruduadua von uns, um in ihre Heimat zurückzukehren. Dem ersteren können wir ein einstimmiges Lob spenden für sein bescheidenes und stets freundliches Betragen gegen uns und wir hätten demselben gern ein grösseres Geschenk gegeben, wenn nicht unser Vorrath an Aexten, Messern und Gegenständen dieser Art erschöpft gewesen wäre. Mit vier Namosileuten, die bei uns blieben, wanderten wir den steilen Hügel hinauf, auf dessen Gipfel das grosse Dorf Numbe-tau-tau liegt. Die letzte Strecke vor Erreichung der Verschanzungen des Ortes war ausnehmend steil und ist die Lage des Dorfes für einen Angriff von dieser Seite zur Vertheidigung sehr günstig gewählt. Die zahlreichen Hütten, an welchen wir vorbei kamen, hatten dieselbe Bauart wie die in Vunivatu und es ist Numbe-tau-tau jedenfalls die grösste Ortschaft, die wir auf unserer Reise angetroffen haben. Doch war der Bure-ni-sa, in welchen wir gewiesen wurden, eine kleine schlechte Hütte. Kaum hatten wir uns und unser Gepäck daselbst untergebracht, als ein starker Regen eintrat, der den ganzen Tag anhielt. Als sich das Wetter mit Anbruch der Nacht etwas besserte, wurde vor dem Hause der letzte Rest des Feuerwerkes abgebrannt, aber mit demselben Erfolge wie in Vunivatu, mehr Schrecken als Freude bereitend.

Am 7. August, nachdem wir den Chef von Numbe-tau-tau, Kataneimos, gewonnen hatten, uns bis Tavua zu geleiten, versammelten wir uns zur Weiterreise. Bei der Vertheilung des Gepäcks an die Leute weigerte sich ein alter Mann, seinen Theil anzunehmen, allein der Häuptling, ein langer hagerer Mann von energischem Aeussern, schlug ohne Weiteres sein Gewehr auf ihn an, worauf er sich grollend in sein Schicksal ergab. Von dem Hügel hinter dem Dorfe sah man zuerst in weiter Ferne das Meer im Norden von Viti-Levu. Unsere Reise führte in nördlicher Richtung über kahle Berge und Hügel, bis wir gegen Mittag in ein kleines Thal gelangten, in welchem ein klarer Bach, der dasselbe durchrieselte, zur kurzen Rast einlud. Hier traf ich zum ersten Male in Viti deutliche versteinerte Pflanzenreste in einem bläulichen Gestein an, doch konnte ich aus diesen Fragmenten keinen Schluss über die Zeitepoche der Bildung derselben ziehen. Nachdem wir noch einen hohen kahlen Berg Namens Nagueli hinaufgestiegen waren, erreichten wir Abends spät eine Schlucht mit lichter Waldung, wo wir die Nacht bei grossen Lagerfeuern zubrachten. Kataneimos erklärte, dass

dieses Thal von jetzt an den Namen: das Thal der Fremden oder der Papalagi erhalten sollte.

Den 8. August bestiegen wir zwischen sumpfigen Wiesen, mit hohem Schilf und Farren bedeckt, einen Berg, dessen Gipfel die einzige grössere Waldung bedeckte, die wir von Vunivatu bis Tavua angetroffen haben. In einer Lichtung dieses Waldes, von schönen Dammara-Fichten umstanden, uns lagernd, erschienen die Eingeborenen von einem nahe gelegenen Dorfe und brachten nebst einigen Lebensmitteln die Nachricht, dass die feindliche Armee der Bau-leute (d. h. von der Insel Bau) nicht weit von hier stehe und dass alle Dörfer bis zur Tabuaküste verheert oder verlassen wären. Diess schien auf unsere Leute von Numbetau-tau einen schlimmen Eindruck zu machen, und ihr Häuptling Kataneimos bestand darauf, trotz unserer Einreden, indem wir ihm in unserer Begleitung jeglichen Schutz versprechen konnten, sogleich umzukehren. Indessen hatte er noch so viel Rücksicht, einige seiner Leute mit uns gehen zu lassen.

Leider hatten gerade zur Zeit unserer Excursion die zur Mission gehörenden Vitianer unter der Anführung des Sohnes des Königs von Viti, der in Bau, einer kleinen Insel an der Ostküste Viti-Levu's, residirte, einen Kriegszug nach der Nordküste von Viti-Levu unternommen. Die bis dahin stets der Mission abgeneigten Stämme namentlich an der Ba genannten Küste sollten mit Waffengewalt eines Besseren belehrt werden. Den Vorwand zum Kriege bildete die Ermordung eines eingeborenen Missionärs oder vielmehr Agenten der Mission. In wie weit die wesleyanischen Missionäre das Kriegsfeuer geschürt haben, kann man nicht wissen, aber immerhin war es für den Fortschritt der Civilisation in Viti günstig, dass diese den Weissen immer feindlich gesinnten unabhängig lebenden Stämme der Nordküste von Viti-Levu die Macht des der Mission und Civilisation ergebenen Vunivalu, des Beherrschers des grössten Theiles von Viti, fühlen lernten.

Indem wir auf unserer Weiterreise den Abhang des Berges hinabstiegen, sahen wir in der Waldung die ganze Bevölkerung eines Dorfes mit ihren Kochgeräthen, Schweinen und Federvieh gelagert. Es war ein panischer Schrecken in die Leute gefahren und obgleich, wie wir später sahen, der Feind schon meilenweit entfernt war, glaubten sie doch noch nicht mit Sicherheit in ihr Dorf zurückkehren zu können. Unsere Anfrage, was die Bau-leute ihnen zugefügt hätten und ob sie mit ihnen im Gefecht gewesen wären, beantworteten sie verneinend. Sie hätten nur in der Ferne einige Bau-krieger gesehen, doch sei bei ihrer Flucht ein junges Mädchen verschwunden und wahrscheinlich ermordet

worden. Es ist kein Beweis für die Tapferkeit dieser Leute, dass sie gleich davon gelaufen sind, wenn auch zu ihrer Entschuldigung gesagt werden kann, dass sie sonst keine Gewehre und Munition besassen, während die Missionsarmee reichlich damit versehen war. Diese Armen in ihrer Bestürzung hinter uns lassend, gelangten wir bergabwärts in das verlassene Dorf Coimbra, welches auf einem kleinen Plateau des ziemlich steilen Bergabhanges gebaut war. Nur ein Mann hatte so viel Muth gehabt, darin zurückzubleiben, aber aus Vorsicht eine Tapa-Schürze um die Lenden gelegt. Letztere wird nämlich als das äussere Erkennungszeichen der christlichen Bekehrung angesehen, indem die unabhängigen heidnischen Vitianer bloss den Maro tragen. Zu diesem vor Schrecken zu Kreuze gekrochenen Coimbraner passten aber die vielen menschlichen Schädel und Knochen auf den umstehenden Bäumen schlecht und waren dieselben ein Beweis, dass die Bewohner des Dorfes mehr den alten Sitten als der Bibel ergeben waren.

Bis hieher hatten unsere Numbe-tau-tau-Leute noch standhaft ausgehalten, aber jetzt wurden auch sie von der Panik ergriffen und trotz Bitten und Drohungen brachten wir sie nicht weiter von der Stelle. Unsere vier getreuen Namosier nahmen daher sämmtliches Gepäck, das die Ausreisser liegen gelassen hatten, auf ihre kräftigen Schultern und so ging es munter den Berg vollends hinab, bis wir nach langem Marsche eine fruchtbare hügelichte Gegend erreichten. Daselbst fanden wir einen kleinen Fluss, an dessen Ufern wir unser Lager aufschlugen

Den 9. August gingen wir über den Fluss und setzten unsern Weg nach Tavua über hügelichtes kahles Land fort. Wir kamen an einem verlassenen Dorfe vorbei und sahen überhaupt auf dem ganzen Wege keinen Menschen. Indessen kannte einer unserer Namosileute den Weg nach Tavua, so dass wir schon vor Mittag aus der Hügelgegend heraustretend die weite Ebene von Tavua sowie den blauen Meeresspiegel mit Freudengeschrei begrüssen konnten. Nach einigen Stunden Marsch dem breiten Flusse entlang, der die Tavua-Ebene durchfliesst, welche grösstentheils Eigenthum des Herrn Henning ist, kamen wir an die Küste. Hier liegt in dem Deltaland des Flusses in einem meilenweit in's Meer sich erstreckenden Mangrovedickicht die Ortschaft Tavua. Die Eingeborenen daselbst waren sehr erstaunt, dass wir quer durch die Insel zu ihnen gekommen waren, indem sie selbst wegen ihrer ewigen Kriege sich selten weit in das Innere des Landes wagen können. Aus diesem Grunde wird man selten einen Eingeborenen finden, der von Küste zu Küste durch die Insel gereist wäre. Wenn

auch Botschaften diesen Weg gehen, so geschieht dieses nicht durch eine einzelne Person sondern durch Uebermittlung von Ortschaft zu Ortschaft.

In dem grossen geräumigen Bure von Tavua uns lagernd wurden wir hier gastfreundlich bewirthet. Unter den vorgelegten Speisen befanden sich gekochte zweischalige Muscheln, die bei uns in Europa in den naturhistorischen Sammlungen als eine Seltenheit betrachtet werden, nämlich die Linguatula genannten Mollusken. Sie kommen hier in Viti nur in Mangrovesümpfen vor, wo sie im Schlamme an Steinen festsitzend gefunden werden. Es schmeckte diese Muschel übrigens gar nicht schlecht und sie wurde mit Fischsuppe, die die Vitianer gut zu bereiten wissen, gereicht.

Von dem alten Häuptling von Tavua, der erst spät gegen Abend eintraf, wurde nur mit grosser Mühe ein Canoë erlangt, womit wir sogleich unsere Weiterreise nach Ovalau und Lefuka antraten. Den vielen Windungen des Flusses folgend kam unser grosses Canoë oder Pirogue, an den mit üppiger Vegetation des Sumpfwaldes bedeckten Ufern vorbei, in der Nacht an die Mündung desselben in das Meer. Die eintretende Ebbe liess uns aber in dem seichten Wasser nicht weiter und wir gingen daher an das Ufer, wo wir in der engen höchst miserabeln Hütte eines Weissen, der sich mit dem Biche de mer oder Holothurienfang für den chinesischen Markt abgiebt, die Nacht vollends zubrachten.

Den folgenden Tag gelangten wir der Küste von Viti-Levu entlang segelnd gegen Abend nach dem Orte Korovatu, der am Fusse eines characteristischen hohen Basaltkegels liegt. Hier trafen wir die ganze aus vierzig Canoë's bestehende Flotille der Bau-Armee an. Dieselbe war schon längst von Tavua abgegangen, als wir die Bewohner von Coimbra in grosser Bestürzung antrafen. Die Bau-Krieger hatten auf ihrem Feldzuge grosse Beute an Waffen, Tapa, Schweinen und Geflügel gemacht. Sie hatten einige wenige Verwundete bei sich, für welche sie mich consultirten, und hatten im Ganzen nur fünf Todte, von denen drei zu cannibalischen Mahlzeiten von der Inlandbevölkerung in Ba weggeschleppt worden waren. Die Leute waren sehr erfreut, uns hier zu sehen und erstaunten ebenfalls nicht wenig über unsere vollendete Reise. Der Sohn des alten Vunivalu, der die Truppe commandirte, lieh uns bereitwilligst zwei leichtere Canoë's nebst Bemannung, damit wir rasch nach Lefuka kommen könnten.

Nachdem wir die Nacht in Korovatu zugebracht hatten, brachen wir den folgenden Tag mit der Nachmittags eintretenden Fluth nach der kleinen Insel Nananu auf, wo wir den daselbst einsiedlerisch mit seinen Schafherden lebenden Besitzer Namens J. Swainson mit unserm Besuch überraschten. Diese hohe Insel

wie auch die in der Nähe nach Westen liegende Malaki sind von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit. Ihre zerrissenen Basaltfelsenmassen, aus denen sie bestehen, sind nur mit spärlichem Graswuchs und dem Pandanus oder Schraubenbaum bekleidet. Nur in den Einsenkungen und der Küste entlang, wo diese nicht steil in das Meer abfällt, finden sich Stellen, wo Cocospalmen und Brodfruchtbäume wachsen. Die Schafe sind erst vor einigen Jahren von Australien hieher gebracht worden wie auch nach der Insel Malaki; sie haben sich bis jetzt nicht stark vermehrt, da eine eigenthümliche Krankheit, in ihren Symptomen der Drehkrankheit ähnlich, dieselben decimirt. Bei der genauesten anatomischen Untersuchung eines solchen erkrankten Schafes, das ich zu diesem Zwecke mit nach Lefuka gebracht hatte, habe ich indessen weder im Gehirn noch im Rückenmarke, noch in den Eingeweiden Parasiten oder pathologische Veränderungen finden können. Es scheint, dass entweder eine giftige Pflanze oder die eigenthümlichen Boden- und Klimaverhältnisse diese Nervenkrankheit erzeugen. Auf der Insel Vokaya hält ein Amerikaner Dr. Brauer mit dem besten Erfolge Schafe, so dass jedenfalls das Klima der Zucht dieser Thiere in den Viti-Inseln nicht schädlich ist, obgleich wahrscheinlich die Wolle an Feinheit und Ergiebigkeit mit der Zeit verlieren wird. Es ist für das rasche Gedeihen der Colonisation in Viti von Wichtigkeit, wenn die Schaf- und Viehzucht namentlich in den von uns durchwanderten Distrikten und dem Westen von Viti-Levu mit ihren ausgedehnten Weideplätzen auf keine solche Hindernisse stösst.

Wir erstiegen die Höhen von Nananu und erfreuten uns an der grossartigen schönen Aussicht auf das Meer und die nahe Küste von Viti-Levu. Von dieser Insel Nananu aus versuchten wir am folgenden Tage direkt nach Ovalau überzusetzen, mussten aber ungünstiger Winde wegen abermals zur Nordküste von Viti-Levu zurück, um derselben entlang fahrend so weit zu kommen, dass wir mit dem Passatwinde die Insel Ovalau erreichen konnten. Nach einer raschen Ueberfahrt erreichten wir die südwestliche Küste dieser Insel und mussten alsdann noch sieben Meilen wandern, bis wir end'ich nach der Hafencolonie Lefuka gelangten.

Nach so manchen Beschwerlichkeiten und Entbehrungen begrüssten wir mit Freuden die aufblühende Colonie mit ihren Häusern am Strande und den Schiffen, die im Hafen vor Anker lagen. Wenn auch kein europäischer Comfort uns in den Häusern in Lefuka erwartete, so ist der Abstand zwischen dem Leben der weissen Colonisten der bessern Classe und dem der Eingebornen, von deren Hütten wir kamen, ein so grosser, dass die Segnungen der Civilisation von Jedermann,

auch von den Feinden derselben anerkannt werden müssen. Möge daher diesen schönen Eilanden, wo Tausende von Aeckern unbebaut liegen, der Handel und die Colonisation diese Segnungen bringen! Unter solchen und ähnlichen Gefühlen schied ich von meinen Reisegefährten, um meine in Lefuka zurückgebliebene Familie freudig überraschen und begrüssen zu können.

Erklärung der Tafel.

Fig. 1 und 2. **Graeffea purpuripennis Brunner.** Fig. 1 Weibchen, 1. a. Fühler vergrössert. Fig. 2 Männchen, 2. a. Die ersten Fühlerglieder vergrössert.

Von Samoa. Herr Brunner erhielt dieselbe Art auch von den Viti-Inseln und aus Neu-Caledonien (durch Herrn Deyrolle in Paris).

Herr Brunner von Wattenwyl, Direktor der k. k. Staats-Telegraphen in Wien, theilt uns über diese neue, von ihm aufgestellte Gattung der Familie der Phasmodeen folgende Beschreibung mit:

Graeffea Br.

Uterque sexus alatus, alis abbreviatis. Antennae marium femoribus anticis breviores, feminarum illorum dimidiam partem attingentes. Femora omnia laevia. Articulus primus tarsorum anticorum ceteros omnes aequans. Mares graciles, laminâ supra anali compressâ, subemarginatâ, cercis lanceolatis, ad insertionem valde approximatis, deflectis, laminâ subgenitali planiusculâ, obtusâ. Feminae crassiores, laminâ planiusculâ, apice subacuminatâ, cercis laminâ supraanali longioribus, lanceolatis, horizontaliter productis, laminâ subgenitali longâ, naviculari, acuminatâ; laminis inferioribus vaginae setaeformibus, superiores non superantibus, his tertiâ tantum parte fissis. Ova doliiformia, non carinata.

Dieses Genus würde von Westwood (Catalogue of orthopterous insects etc. part I. Phasmidae, London 1859) zu Anophelepis gestellt werden, welches alle mit verkürzten oder vollständig rudimentären Flügeln versehene Phasmodeen von länglicher Gestalt umfasst und gleich anderen Gattungen dieses Autors aus Arten sehr verschiedener natürlicher Gattungen zusammengesetzt ist. — Von denselben gehört An. Periphanes Westw. in das neue Genus.

Gr. purpuripennis Br. — *Tota laete viridis. Campo posteriore alarum purpureo, pronoto lineâ longitudinali mediâ et alterâ transversâ impressis cruciato, mesonoto granulato, lineâ longitudinali mediâ elevatâ et duabus lateralibus longitudinalibus subconvergentibus impressis ornato. Elytris suborbicularibus, alis maris segmentum primum abdominale superantibus, feminae segmenti primi dimidiam partem vix attingentibus* ♂ ♀.

Longitudo.	maris.	feminae.
corporis	68—70 Mm.	105—116 Mm.
pronoti	4,5	6—6,5
mesonoti	13,5	20—21,5
alarum	18—20	10—12
femorum antic.	24	31—33
„ post.	18	23—25

Der Charakter der Species besteht in den angeführten Grössen-Verhältnissen und der derben Gestalt des Weibchens. Besonders hervorzuheben ist die zarte smaragdgrüne Färbung, welche beim Männchen ins Bräunlich-gelbe variirt. Während das lederartige Vorderfeld des Unterflügels die lichte smaragdgrüne Färbung des ganzen Thieres theilt, ist das zarte Hinterfeld in dem reinsten, intensiven Purpur gefärbt, mit jenem matten Sammet-Hauche, wie er nur auf den zarten Membranen der Hinterflügel einer Reihe von Phasmodeen Asiens und Australiens vorkommt.

Die Füsse sind nicht besonders scharfkantig und glatt, mit Ausnahme der Mittel- und Hinterschenkel, welche gegen die Spitze der äusseren Unterkante 3 bis 5 ganz kleine Sägezähne tragen.

Die Form der Genitalien ist bei der Charakteristik des Genus angegeben. Die relative Länge und Form jener Platten, aus welchen die Legescheide zusammengesetzt ist, bildet einen wesentlichen Charakter für die Eintheilung der Phasmodeen und ist daher für die Diagnose des Genus wichtig.

Die Eier gehören zu den tonnenförmigen, nicht gerippten, mit eingesetztem Deckel: ebenfalls ein Merkmal für grössere Gruppen-Eintheilung.

Von den Viti-Inseln stammt eine zweite Species, welche ich **Gr. minor** nenne und die durch die bedeutend kleineren Dimensionen, die schwächere Granulation des Mesonotum und die durchgehends gelblich-braune Färbung sich auszeichnet.

Fig. 3. **Macrotoma heros Hr.**
Von den Viti-Inseln.

Dieser riesenhafte Bockkäfer gehört in die Familie der Prioniden, welche in Indien mehrere sehr grosse Arten, so den Enoplocerus armillatus L. sp., besitzt. Er stimmt in den meisten Merkmalen mit Macrotoma Serv. überein, weicht aber in dem an den Seiten gerundeten, fast halbmondförmigen Vorderrücken von den bekannten Arten ab und bildet so durch die abweichende Form der Brust eine besondere Gruppe unter den Macrotomen. Er hat eine Länge von 144 Millimeter; der Kopf ist 27 Mill. lang (die Oberkiefern 11 Mill.); der Vorderrücken 21 Mill. lang und 37 Mill. breit; beide Flügeldecken haben eine Breite von 45 Mill., ihre Länge beträgt 94 Mill. Die Oberkiefer sind auf der Innenseite stark gezahnt. Die Fühler von der Länge des Körpers, das erste Glied auswärts keulenförmig verdickt, das zweite sehr kurz, das dritte so lang als die zwei folgenden, das 3—8te Glied sind mit einer Reihe von Dornen besetzt. Der Vorderrücken ist am Grund fast grade abgeschnitten, an den Seiten der Art gerundet und nach vorn verschmälert, dass er fast halbmondförmig wird; die Seiten sind mit zahlreichen sehr genäherten Dornen besetzt. Die Beine haben starke Schenkel, die wie die

Schienen dicht mit Warzen besetzt sind. Die Vorderbeine sind grösser als die mittlern. Das zweite und dritte Fussglied sind viel breiter als das erste, das dritte verkehrt herzförmig. Die grossen, hinten zugerundeten Flügeldecken sind vorn dicht mit Warzen besetzt, die sich aber weiter hinten verwischen; dort treten die Längsrippen etwas deutlicher hervor.

Fig. 4, 5 und **6** sind Prachtkäfer (Buprestiden) der Viti-Inseln, welche zur Gattung **Chalcophora** gehören und zwar in die Gruppe mit hinten stark verschmälerten und gezahnten Flügeldecken, welche in Indien und auf den Südseeinseln eine grosse Verbreitung hat.

Fig. 4. **Chalcophora helopioides Boisd.**

Ein oben und unten goldglänzendes Thier, dessen nach vorn stark verschmälerter Vorderrücken von 5 tiefen Längsfurchen durchzogen ist. Die nach hinten verschmälerten, dort am Rand gezahnten Flügeldecken haben 3 solcher breiter Furchen. Die erste reicht längs der Naht bis gegen die Deckenspitze, die zweite dagegen hört bei $^2/_3$ Länge auf, während die dritte wieder bis zur Spitze reicht. Die Furchen sind durch starke und ziemlich scharfe Rippen von einander getrennt. Die Fühler sind gelb, der äusserste Rand der Flügeldecken schwarz.

Fig. 5. **Chalcophora prasina Hr.** Fig. 5. a. Fühler vergrössert

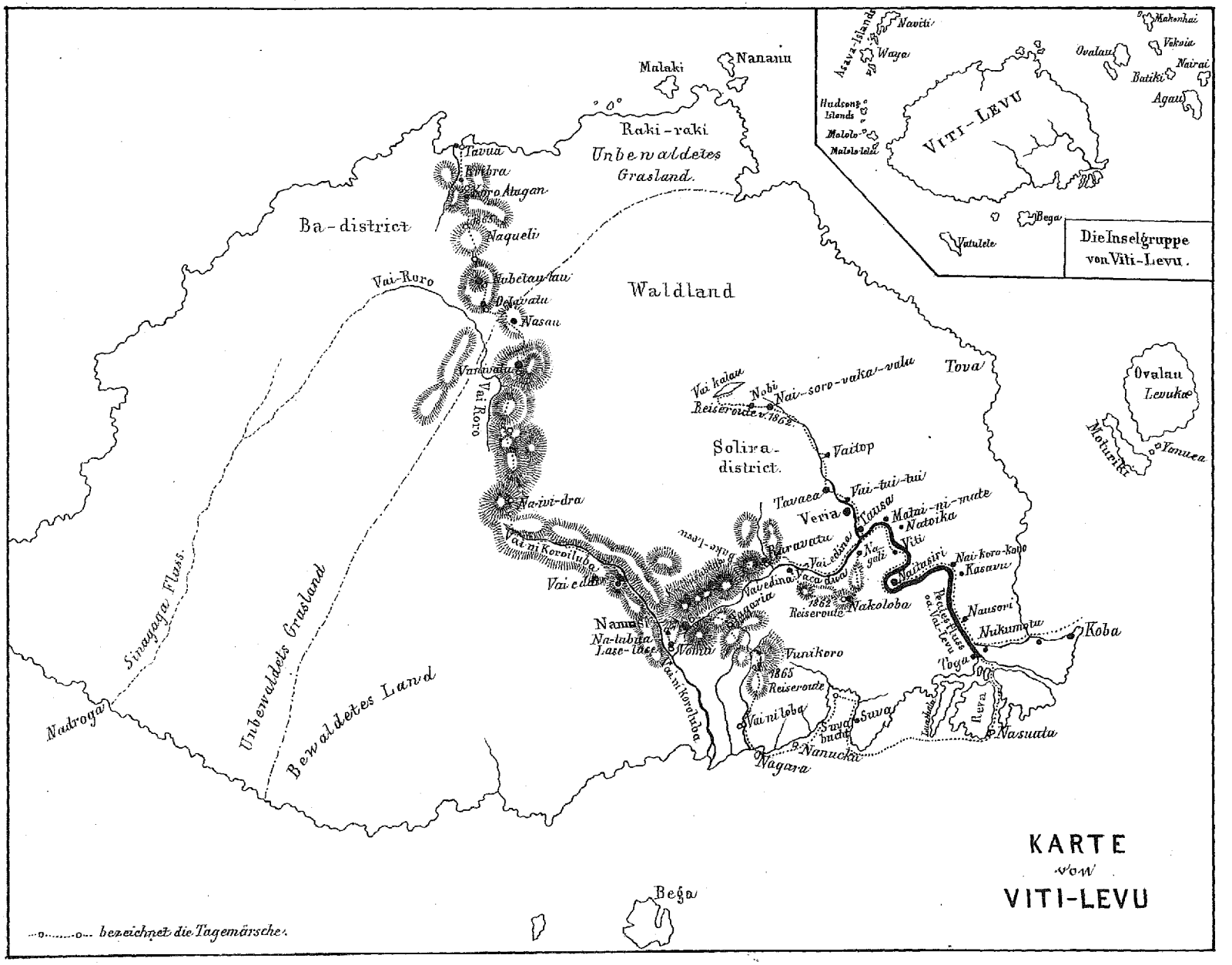
Oben lebhaft grün, unten goldfarben, der Rand der Flügeldecken feurig geröthet. Fühler blassgelb. Der nach vorn verschmälerte Vorderrücken ist tief punktirt und mit einer Mittelfurche versehen. Die Flügeldecken sind nach hinten stark verschmälert, am Rand hinten fein gezahnt, gleichmässig punktirt gestreift.

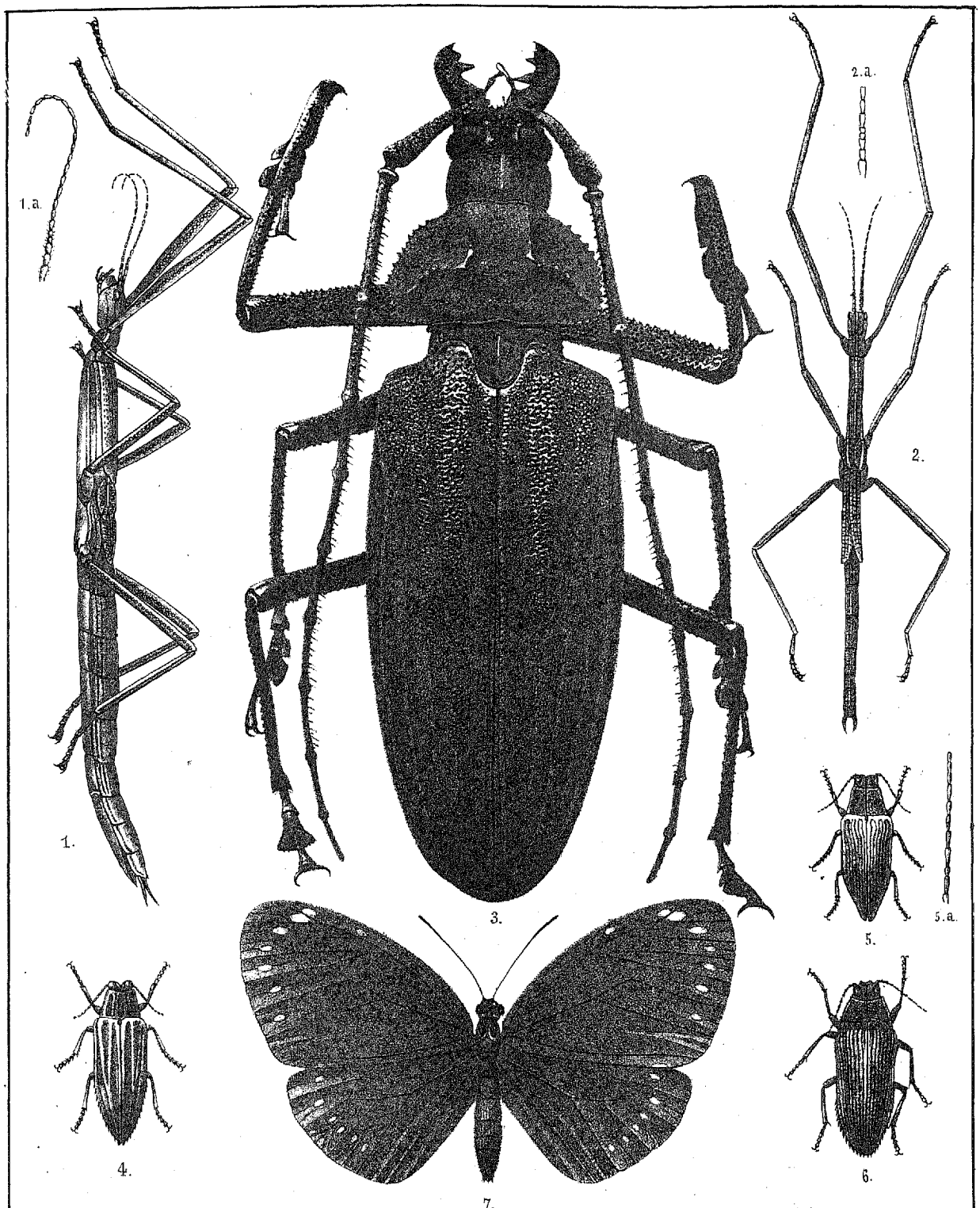
Fig. 6. **Chalcophora flaviventris Hr.**

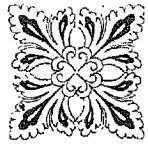
Oben dunkel erzfarben, jederseits mit einem breiten, gelblichen Saum; die Unterseite ebenfalls von einem gelblichen Staub gefärbt, nur die Mittelparthie des Hinterleibes und der Rand der Bauchsegmente sind kahl und bläulichschwarz. Fühler und Füsse gelb. Der nach vorn verschmälerte Vorderrücken ist tief runzlich punktirt, mit Mittelfurche. Flügeldecken tief punktirt gestreift, nur am Rande mit glatter (gelber) Furche. Hinten sind die Decken scharf gezahnt.

Fig. 7. **Euploea Graeffiana Hr.**

Die dunkelfarbigen weissgefleckten Euploen sind in mehreren Arten in Indien (namentlich den Sundainseln) zu Hause, so die E. Pione, E. Eleusine und E. Cora Hbst. Die von Herrn Dr. Graeffe auf Samoa entdeckte Art hat oben braunschwarze Flügel, die vor dem Saum mit einer Reihe weisser, ovaler Tupfen versehen sind, ein kleinerer breiter Fleck ist weiter innen nahe dem Flügelrand. Die Unterseite zeigt dieselbe nur etwas blassere Farbe. Kopf und Brust sind mit kleinen weissen Punkten besetzt.


KARTE
von
VITI-LEVU
Die Inselgruppe von Viti-Levu.
VITI-LEVU
Asava-Islands
Naviti
Waya
Hudsons Islands
Malolo
Malolo-lelu
Makonhai
Vokoia
Ovalau
Nairai
Batiki
Agau
Bega
Vatulele
Malaki
Nananu
Raki-raki
Unbewaldetes Grasland.
Ba-district
Tavua
Koro Atagan
Naqueli
Nubetau-lau
Delavatu
Nasau
Vai-Roro
Waldland
Vanivatu
Vai Roro
Tova
Ovalau
Levuka
Moturiki
Yanuca
Vai kalau
Nobi
Nai-soro-vaka-valu
Reiseroute v. 1862
Solira-district.
Vaitop
Tavaea
Vai-tui-tui
Veria
Tausa
Matai-ni-mate
Natoika
Viti
Na-ivi-dra
Vai ni Koroiluba
Vai edau
Vai edina
Vaca dua
Nagali
Nai-koro-koro
Kasavu
Nai-tasiri
Nakoloba
1862
Reiseroute
Nausori
Nukumotu
Koba
Toga
Nanuci
Na-lubita
Lase-lase
Vonu
Vai ni koroiluba
Vunikoro
1865
Reiseroute
Vai ni loba
Suva
Suva bucht
Nanucka
Nagara
Reva
Nasuata
Sinagaga Fluss.
Nadroga
Unbewaldets Grasland
Bewaldetes Land
Bega
...o.....o... bezeichnet die Tagemärsche.



Nach d. Nat. u. auf Stein gez. v. P. Brugier

Gedr. v. J. Lier